

Steffen Mau, Denis Huschka

## **Die Sozialstruktur der Soziologie- Professorenschaft in Deutschland\***

Steffen Mau  
Bremen International Graduate School of Social Sciences, Universität Bremen  
Postfach 330 440, 28334 Bremen, E-Mail: [smau@bigsss.uni-bremen.de](mailto:smau@bigsss.uni-bremen.de)

Denis Huschka  
Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten & DIW Berlin  
Mohrenstr. 58, 10117 Berlin, E-Mail: [dhuschka@ratswd.de](mailto:dhuschka@ratswd.de)

Dezember 2010

Bestell-Nr.:  
**SPI 2010 – 204**

Schwerpunkt  
**Bildung, Arbeit und Lebenschancen**

Abteilung  
**Ungleichheit und soziale Integration**

<http://www.wzb.eu/bal/usi>

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)  
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin  
<http://www.wzb.eu>

- \* Wir danken Jens Alber, Jürgen Gerhards, Uwe Schimank, Ulrich Kohler, Heike Solga und Gert G. Wagner für kritische Kommentare und Anmerkungen zu einer früheren Fassung dieses Aufsatzes.

## Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich vor dem Hintergrund spezifischer Rekrutierungsmuster im Berufsfeld Wissenschaft mit der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Professorenschaft im Fach Soziologie. Grundlage ist eine Gesamterhebung der Professorinnen und Professoren an universitären soziologischen Fachinstituten und ausgewählten außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen. Untersuchte sozialstrukturelle Parameter sind der Frauenanteil, der Anteil an ausländischen HochschullehrerInnen, das Verhältnis zwischen Personen und Standorten in Ost- und Westdeutschland, die Altersverteilung und die Rolle der verschiedenen Standorte im Hinblick auf Qualifikationsstufen wie Dissertation und Habilitation. Um Veränderungen über die Zeit zu erfassen, werden diese Dimensionen nach Altersgruppen differenziert betrachtet. Insgesamt zeigt sich trotz eines großen Anteils neu berufener Professoren mit Ausnahme des steigenden Anteils von Frauen eine große strukturelle Stabilität im Altersgruppenvergleich, was auf das Wirken dominanter Mechanismen der Rekrutierung schließen lässt. Insbesondere die Internationalisierung und die Einfädelung der Ostdeutschen in das Wissenschaftssystem sind – im Hinblick auf die analysierten Indikatoren – nicht gelungen.

Stichwörter: Soziologie, Sozialstruktur, Professuren, berufliche Platzierung, Rekrutierung

## Abstract

Against the background of existing patterns of recruitment within academia, this article investigates the socio-structural composition of professors in the field of sociology. This investigation is based upon a full survey of professors at sociological departments at German universities and a number of selected research institutes. The relevant socio-structural parameters of interest are the share of female professors, the share of foreign professors, the age distribution, the relationship between personnel and different locations in East and West Germany, and the role of different locations in terms of progressive stages of professional development (eg., dissertation and habilitation). In order to capture changes over time, we differentiate the aforementioned categories according to birth cohorts. Overall, despite a large share of newly-recruited professors and excluding the evident trend towards the feminization of the sociological profession, one observes a great structural stability between cohorts. This, in turn, can be traced back to the influence of dominant recruitment patterns. In particular, according to the analyzed indicators, the internationalization and the integration of East Germans into the academic system has hitherto been unsuccessful.

Key words: Sociology, Social stratification, Professorships, Occupational segregation



# Inhalt

1	Einleitung.....	7
2	Datenerhebung und -beschreibung.....	9
3	Die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Soziologie- Professorenschaft .....	10
	3.1 Anstieg des Frauenanteils .....	10
	3.2 Schwache Internationalisierung.....	18
	3.3 Westdominanz .....	22
	3.4 Kohortenstärke und Ruhestandsprognose.....	28
4	Standortvergleich.....	32
5	Diskussion.....	37
	Literatur.....	39



# 1 Einleitung

Wenn Soziologen über die Sozialstruktur der Soziologenzunft forschen, ist das zunächst eine Selbstbeobachtung, ein fachinterner Diskurs. Mehr noch: Die Forschung über Personen kann für das Funktionssystem Wissenschaft als irrelevant gelten, denn das gesellschaftliche Teilsystem Wissenschaft ist vor allem darauf orientiert, wahr von unwahr zu unterscheiden (Luhmann 1990). Hierfür sind Fragen der sozialstrukturellen Zusammensetzung des wissenschaftlichen Personals nachrangig. Für die newtonschen Bewegungsgesetze ist es irrelevant, in welchem Alter und auf welcher wissenschaftlichen Position Newton zu seinen Einsichten kam. Ebenso gilt dies für die Frage seines Geschlechts oder seiner Nationalität. Der professionell ungleichheitskritischen Soziologenzunft kann es aber auch darum gehen, Realitäten der Verteilung und Zuweisung von Positionen am eigenen Beispiel sichtbar zu machen: So formulieren Allmendinger und Hinz (2002: 292): „Wir brauchen die Selbstbeobachtung der Profession und ihrer Institutionen. Nur auf dieser Grundlage lassen sich überhaupt Korrektive setzen.“ Lepsius (1993: 337) gibt uns folgende Einsicht mit auf den Weg: „Personen sind zwar nicht Disziplinen, aber sie haben besondere Erkenntnisinteressen und wählen Probleme und Methoden soziologischer Forschung aus.“ Damit rücken Fragen der Personalauswahl und -rekrutierung in den Fokus. Das heißt: Geöffnete oder geschlossene Aufstiegskanäle, ungleiche Chancenverteilungen, Zugriffsprivilegien und Deklassierungen, Kartellbildungen und Exklusionen – sie alle gehören zum Alltag des professionspolitischen Wissenschaftsgeschäfts und sollten für eine reflexive Wissenschaft von Interesse sein (Münch 2007).

Akademische Karrieren sind insgesamt ein aufschlussreicher Untersuchungsgegenstand, da sie einer starken berufsständischen Kontrolle unterworfen sind und Universitäten relativ geschlossene Positionssysteme darstellen. Die Vergabe von Professuren – der Ruf – gehört seit jeher zu den delikatesten und machtpolitisch wichtigsten Aktivitäten, welche den Fortgang des Faches in inhaltlicher, methodischer und personeller Hinsicht bestimmen. Wie Hillmert (2003) argumentiert, gilt für Karrieren im Wissenschaftssystem, dass bis zur Etablierungsphase als Professor eine relativ lange Phase der relativen Unsicherheit hingenommen werden muss. Wenn aber einmal eine Dauerstelle eingenommen wurde, dann geht dies mit großen Sicherheitsgewinnen einher, größere berufsbiographische Diskontinuitäten sind kaum noch zu erwarten. Bei der Professorenschaft handelt es sich also um eine bis auf Pensionierungen bzw. Verrentungen und Neuberufungen sehr stabile Gruppe, die sich über die Zeit dominant durch Alterungsprozesse der Etablierten verändert.

In den vergangenen Jahren sind eine Reihe von Selbstverständigungen des Faches Soziologie – Standortbestimmungen, Daten und Zahlen zur Lage des Faches – erschienen (u.a. Allmendinger 2003; Esser 2002; Gerhards 2002; Hillmert 2003;

Stockmann et al. 2002). Sie alle tragen dazu bei, dass sich das Wissen des Fachs über seine Struktur, Reputationsmechanismen und Karrierewege erhöht. Hinzu kommen diverse Rankings, die sich auf die Qualität der Lehre und Forschung beziehen (CHE 2008). Den wohl umfassendsten Versuch der Bewertung der Forschungsleistung stellt die vom Wissenschaftsrat durchgeführte Pilotstudie zum Forschungsrating in der Soziologie dar, welche durch ein „Informed Peer Review“ auf Basis quantitativer und qualitativer Vergleichsdaten die Forschungsstärke einzelner Standorte bewertet (Steuerungsgruppe 2008; Neidhardt 2006). Zwar wurden im Zuge des Ratings vielfältige Informationen über Standorte und einzelne Personen erhoben, aber jenseits der Pilotstudie selbst, welche sich vor allem auf die Bewertung der Forschungsstärke bezieht, wurden diese jedoch nicht weitergehend ausgewertet und sind im Hinblick auf den in den letzten Jahren forcierten Wandel des Fachs durch Verrentungen, Neuberufungen, inneruniversitären Umbau und die Exzellenzinitiative nunmehr als veraltet anzusehen (Ende des Erhebungszeitraums war 2005). Schon allein zwischen 2004/5 und 2009/10 sollten nach Hillmerts (2003) Schätzung 41 Prozent der professoralen Positionen in der Soziologie frei werden. Rechnet man dann noch Stellenwechsel hinzu, so hat man es heute (2009) auf der Ebene der Professuren tatsächlich mit einer deutlich veränderten Untersuchungsgruppe zu tun.

In dem vorliegenden Beitrag steht nicht die Bewertung von Forschung und institutioneller Leistungsfähigkeit im Vordergrund, sondern die „Sozialstruktur“ des professoralen Personals in der Soziologie an deutschen Universitäten und ausgewählten außeruniversitären Einrichtungen. Ähnlich wie Hillmerts (2003) früherer Beitrag zur Altersstruktur und den Karrierewegen der Professorinnen und Professoren verstehen wir diesen Artikel in erster Linie als Beitrag zur Erfassung zentraler Komponenten der soziodemographischen Struktur. Grundlage ist eine Vollerhebung der Professorinnen und Professoren an soziologischen Fachinstituten deutscher Universitäten und einzelner außeruniversitärer Einrichtungen. Allerdings sind wir in Erweiterung zu Hillmerts Analyse nicht in erster Linie an der Alterszusammensetzung der Professorenschaft interessiert, sondern an einer größeren Zahl soziodemographischer Merkmale und ihre Veränderung im Altersgruppenvergleich. Im Einzelnen betrachten wir die Verteilung der Männer und Frauen auf Professuren, die Internationalisierung (ausländische Professoren und Qualifikation im Ausland), die Herkunft nach Ost- und Westdeutschland und die Kohortenstärke. In einem letzten Schritt bereiten wir Informationen zu Promotions- und Habilitationsorten auf, durch welche gezeigt werden kann, welches die wichtigsten Standorte der „Produktion“ der soziologischen Professorenschaft sind, wo also Aufstiegsmobilität institutionell vorbereitet wird. Hier geht es um die Verknüpfung von Institutionen (Standorten) und Personen. Wir verstehen unseren Beitrag zwar in erster Linie als deskriptive empirische Unternehmung, betten die Ergebnisse aber in grundlegende Diskussionen zum Wandel des gesamten Wissenschaftssystems und speziell des Fachs Soziologie ein.



## 2 Datenerhebung und -beschreibung

Grundlage der nachfolgenden Untersuchung ist eine Erhebung von zentralen soziodemographischen Daten von Professorinnen und Professoren und Juniorprofessorinnen und Juniorprofessoren im Fach Soziologie in Deutschland. Grundgesamtheit sind die Professorinnen und Professoren an universitären soziologischen Instituten und in entsprechenden Organisationseinheiten. Um diese zu identifizieren, haben wir auf eine von Uwe Schimank und Kollegen für die Buchpublikation „Gesellschaft begreifen. Einladung zur Soziologie“ (Schimank und Schöneck 2008) erstellte Liste zurückgegriffen, welche auf den Seiten der DGS zugänglich ist (<http://soziologiestudium.info/>). Zusätzlich haben wir das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln (MPIfG), das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) und die Hertie School of Governance (HSoG) einbezogen. Damit erfassen wir insgesamt 63 Fachinstitute und vier weitere Einrichtungen<sup>1</sup> mit fachlich einschlägiger Ausrichtung. Die Datensammlung erfolgte per Internetrecherche<sup>2</sup> in den Monaten Oktober und November des Jahres 2009. Dabei haben wir vor allem auf Selbstdarstellungen auf Internetseiten und Autorenangaben in einschlägigen Publikationsorganen zurückgegriffen. Soziologieprofessuren außerhalb einschlägiger Fachinstitute blieben unberücksichtigt. Der Datensatz beinhaltet volle Professuren und Juniorprofessuren. Der Datensatz umfasst 320 Professuren und 16 Juniorprofessuren. In einzelnen Fällen war es schwer, den genauen Status zu identifizieren (z.B. apl. Professuren), aber der Datensatz kann aufgrund zahlreicher Überprüfungen und Plausibilitätstests als korrekt und vollständig angenommen werden. Allerdings konnten nicht zu allen Personen alle Angaben vollständig ermittelt werden. Wir haben aber keine Gründe, einen systematischen Stichprobenausfall zu vermuten, so dass der Effekt auf die Gesamtverteilung vermutlich gering sein dürfte. Die Ausschöpfungsquoten für die einzelnen Variablen liegen zwischen 97,6 Prozent (bei der Variable ostdeutsche vs. westdeutsche Herkunft) bzw. 94,0 Prozent (bei den Altersangaben) und 64,6 Prozent (Ort der Habilitation<sup>3</sup>); für die meisten Variablen um die 80 Prozent. Damit ist die Vollständigkeit unserer Daten höher als beispielsweise die von klassischen Umfragen. Bei

---

<sup>1</sup> Das MPIfG, das SOEP und das WZB wurden auch in der Pilotstudie Forschungsrating Soziologie des Wissenschaftsrats einbezogen. Die HSoG wurde erst 2003 gegründet und hat seit 2005 die staatliche Anerkennung als private Hochschule. Nicht einbezogen wurde das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, dessen soziologische Abteilung geschlossen wurde. Diese war im Hinblick auf die Ausbildung von professoralem Nachwuchs (Promotionen und Habilitationen vor allem an der FU Berlin) seit den 80er Jahren bis zum Beginn des neuen Jahrtausends außerordentlich erfolgreich.

<sup>2</sup> Wir danken Jörg Wernitz, der einen Großteil der Internetrecherchen durchführte.

<sup>3</sup> Die geringere Zahl erklärt sich auch dadurch, dass ein Teil der erfassten Gruppe keine Habilitation gemacht hat.

der Erhebung handelt es sich um eine Querschnittserhebung, die vor allem Aussagen über die gegenwärtige Sozialstruktur der Professorenschaft im Fach Soziologie erlaubt.

### 3 Die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Soziologie-Professorenschaft

In einem ersten Schritt geht es nachfolgend um die sozialstrukturelle Zusammensetzung der Soziologie-Professorenschaft in Deutschland. Für die Auswahl der Analyse- und Differenzierungsdimensionen lehnen wir uns an entsprechende Diskussionen im Bereich der Wissenschaftspolitik und -forschung an. Dabei ist die Themenstellung der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Wissenschaft, welche durch die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zur Chancengleichheit (17.7.2007) und die Beschlüsse der Mitgliederversammlung der DFG (2.7.2008) unterstützt wird, zentral. In einem zweiten Schritt werden Fragen der Internationalisierung des professoralen Personals in der Soziologie aufgegriffen, auch dies eine Zielstellung der Wissenschaftspolitik (DAAD 2008). Der dritte Bereich fokussiert die Präsenz von Ostdeutschen innerhalb der Professorenschaft, da die Ost-West-Differenzierung immer noch eine wichtige Ungleichheitsdimension der deutschen Sozialstruktur darstellt. Hier stellt sich die Frage, ob sich Unterschiede ergeben und inwieweit sie sich über die Zeit einebnen. Schließlich betrachten wir die Altersstruktur der Professorenschaft, machen Aussagen über die Kohortenverteilung und leiten eine Ruhestandsprognose ab, welche unmittelbare Implikationen für nachrückende Kohorten hat. Für jeden einzelnen Bereich referieren wir zusätzliche, zumeist amtliche Daten, soweit sie zugänglich sind und helfen, ein besseres Gesamtbild zu liefern.

#### 3.1 Anstieg des Frauenanteils

Die systematische Unterrepräsentation von Frauen und der abnehmende Frauenanteil auf prestigeträchtigen höheren Positionen ist nicht nur für den Bereich der Wissenschaft ein bekanntes und gut dokumentiertes Phänomen. Frauen, so lässt sich zeigen, sind zwar auf der Ebene des ersten Studienabschlusses ebenso stark vertreten wie Männer, aber ihr Anteil nimmt mit den Karrierestufen des WissenschaftlerInnenlebens ab. Blockaden und strukturelle Barrieren werden dafür verantwortlich gemacht (Acker 1991; Färber 2000; Zimmermann 2000). Diese finden

sich vor allem im Wissenschaftssystem selbst, weil in einem männlich dominierten Betrieb soziale Netzwerke eine große Rolle spielen, die Wissenschaftskultur (und -themen) stark männlich dominiert sind und auch die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie insbesondere bei Frauen Karrierenachteile erzeugt. Diese Bedingungen führen auch dazu, dass viele Frauen ihre Bemühungen um einen Karrierepfad in Richtung Professur zurückstellen und nach der Dissertation bzw. in der Postdoc-Phase alternative Beschäftigungsmöglichkeiten suchen (Krais 2000). Die zentrale Frage vieler Forschungen war daher „wie es zu einem Verlust an Frauen in der Wissenschaft kommt“ (Allmendinger und Hinz 2002: 276).

In der amerikanischen Soziologie findet sich eine Reihe von Initiativen und einschlägigen Publikationen, welche eine größere Sensitivität gegenüber Gender-Fragen einfordern (Kulis 1988; Stacey und Thorne 1996; Roos 1997; Misra et al. 1999; DiFuccia et al. 2007). Schon 1970 gründete sich innerhalb der *American Sociological Association* das *Committee on the Status of Women in Sociology* (CSWS), welches sich mit der Repräsentation von Frauen in der Profession beschäftigte und durch regelmäßige Berichtstätigkeit Informationen zur Ungleichheit der Geschlechter auf verschiedenen Karrierestufen bereitstellte. Es gibt verfügbare und sehr gut aufbereitete Daten zu den Frauenanteilen auf allen Karrierestufen, zur Beschäftigungssituation, den verschiedenen *professorial ranks*, Einkommen, Berufungen nach Departments, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, fachliche Spezialisierung und Beteiligung von Frauen in den Gremien der ASA und als Herausgeber und Beiräte von Fachzeitschriften. Der letzte Statusreport (CSWS 2004; Daten für 2002) berichtet, dass Frauen auf professoralen Positionen noch unterrepräsentiert sind, aber die Differenz zwischen Männern und Frauen im Zeitverlauf deutlich abgenommen hat. Bei den *assistant professors* ist der Frauenanteil bei knapp unter 50 Prozent, bei den *associate professors* bei knapp über 40 Prozent und bei den *full professors* bei knapp über 25 Prozent. Große Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt es bei prestigereichen Positionen (z.B. Herausgeberschaften von Journalen) und Preisen.

Neuere Daten aus dem Jahr 2007, welche die Top 50 Soziologiedepartments (*graduate programs*) erfassen, erlauben eine Differenzierung zwischen denjenigen, welche in den letzten sechs Jahren neu berufen wurden und den Bestandszahlen. Während auf der Aggregatebene in den renommiertesten Departments nur geringe Veränderungen zu beobachten sind, ist dies auf der Ebene der Neuberufungen anders. Von den 293 neuen Stelleninhabern (nur *tenure track appointments*) sind 56 Prozent weiblich. Die Positionierung der Frauen in *liberal arts colleges* ist sogar noch besser (hier 62 Prozent). Zugleich ist eine größere ethnische Diversität und wachsende Internationalisierung der neuen *faculty* zu beobachten. Die AutorInnen schlussfolgern, dass „white males find themselves in competition with a larger pool of women and non-white males for a limited number of tenure-track positions, lessening their chances of getting an academic job“ (DiFuccia 2007: 8). Gleichzeitig gilt der Befund, dass Männer innerhalb der Professorenschaft nach wie vor bessere und höhere Po-

sitionen einnehmen und auf dieser Ebene der Aufholprozess deutlich langsamer verläuft.<sup>4</sup> Die massiven Veränderungen auf der Ebene der Rekrutierung sickern erst langsam auf die Ebene der internen Differenzierung dieser Positionen durch.

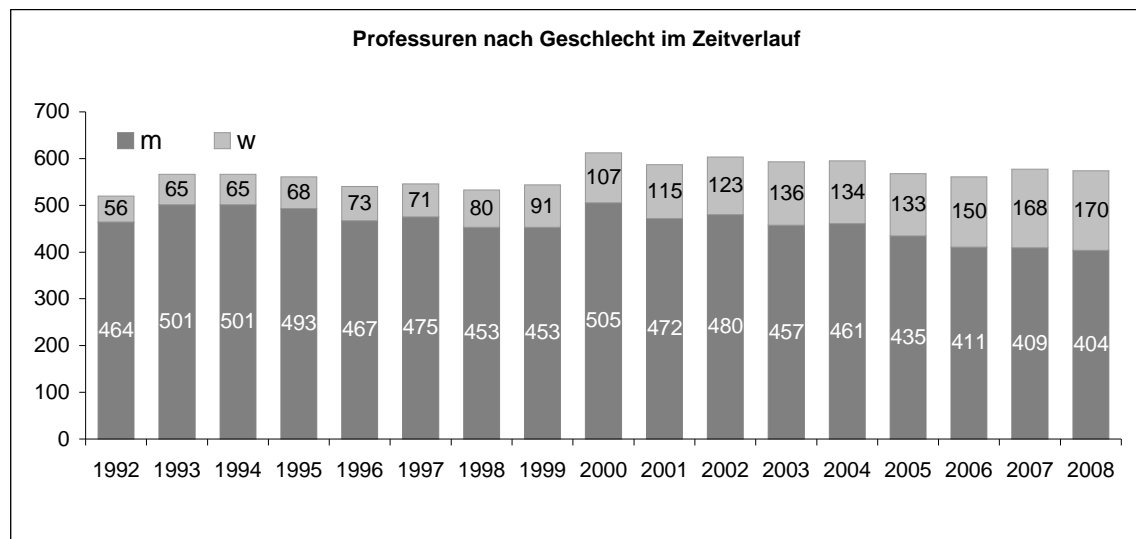
Im Vergleich zur relativ guten Datenlage in den Vereinigten Staaten ist das Datenmaterial in Deutschland bezogen auf das Fach Soziologie unzureichend. In der Regel wird in der amtlichen Statistik die Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften insgesamt ausgewiesen und es findet keine Differenzierung nach Fach- und Hochschulen statt. Wir wissen aber allgemein, dass mit höherer akademischer Qualifikation und Position der Frauenanteil kontinuierlich abnimmt – vom ersten akademischen Abschluss über die Promotion und die Habilitation bis zur Professur. Im europäischen Vergleich der höheren akademischen Positionen der verschiedenen Fächergruppen befindet sich Deutschland beim Frauenanteil unterhalb des Durchschnitts (Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung 2006). Allerdings gibt es auch Veränderungen über die Zeit: 1992 waren 6,5 Prozent aller Professuren an deutschen Hochschulen mit Frauen besetzt, 2007 betrug der Anteil dann 16,2 Prozent (GWK 2009). Bei den C4/W3-Stellen, also den höher dotierten und besser ausgestatteten Stellen, hat sich der Anteil der Professorinnen aber nur von 3,8 auf 11,9 Prozent erhöht, mit großen Unterschieden zwischen Hochschultypen und Fächergruppen. In den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften lässt sich über die Zeit auf allen Qualifikationsstufen ein Anstieg des Anteils an Frauen ausmachen (Gottschall 2009). Der Anteil der Promotionen in dieser Fächergruppe ist von 17,6 Prozent (1992) auf 34,9 Prozent im Jahr 2007 gestiegen; der der Habilitationen, welche aber tendenziell an Bedeutung verlieren, von unter 16 Prozent auf 26,4 Prozent. Der Professorinnenanteil von 18,9 Prozent liegt über dem Durchschnitt aller Fächer, aber auch unter den Werten der Sprach- und Kulturwissenschaften. Bei den Professuren in dem enger definierten Fach Soziologie/Sozialwissenschaften<sup>5</sup> finden wir nach Daten des Statistischen Bundesamtes einen insgesamt höheren aber ebenso steigenden Frauenanteil von 11,5 1992 auf 29 Prozent 2008; dies bei einer relativ konstanten Gesamtzahl an Professuren (Abbildung 1). Das Fach Soziologie/Sozialwissenschaften hat damit den höchsten Frauenanteil innerhalb der Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (GWK 2009).

---

<sup>4</sup> Frauen haben auch eine deutlich höhere „drop out“-Rate und verlassen häufiger (freiwillig oder unfreiwillig) ihre beruflichen Positionen.

<sup>5</sup> In der Systematik der Fachserien des Statistischen Bundesamtes setzt sich der hier zu Grunde liegende Lehr- und Forschungsbereich „Sozialwissenschaften“ aus folgenden Fächern zusammen: Sozialwissenschaften allgemein, Bevölkerungswissenschaft (Demographie), Sozialkunde, Soziologie. Weiterhin werden die Hochschultypen (Universitäten, Fachhochschulen etc.) nicht getrennt ausgewiesen. Vgl.: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11 (verschiedene Jahre).

Abbildung 1: Professorinnen und Professoren in den Sozialwissenschaften



Daten: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11 (verschiedene Jahre).

Neue Daten der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK 2009) lassen differenziertere Aussagen zum aktuellen Berufungsgeschehen zu, so dass zwischen Bestand und Zugang differenziert werden kann (Tabelle 1). Auch lässt sich zeigen, ob im Bewerbungs- und Berufungsprozess der Anteil der Frauen grundsätzlich abnimmt, zunimmt oder gleich bleibt. Der Frauenanteil bei den Bewerbungen auf Professuren in der Fächergruppe der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften lag 2008 bei 22,9 Prozent, bei den Listenplätzen bei 26,6 Prozent, den Berufungen bzw. Ruferteilungen bei 25,5 Prozent und bei den Ernennungen bei 29,5 Prozent (nur Universitäten). Dass Frauen bei den Rufen und Ernennungen stärker repräsentiert sind als bei den Bewerbungen, kann möglicherweise als Ausdruck einer aktiven und gleichstellungsorientierten Berufungspolitik gewertet werden. Allerdings findet sich bei allen Kategorien ein größerer Frauenanteil bei W1- und W2-Professuren und ein kleinerer bei W3-Professuren. Die Sonderauswertung (GWK 2009: 18ff.) zu den Karriereverläufen<sup>6</sup> in der Fächergruppe Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zeigt zudem, dass der Frauenanteil bei den Erstberufungen größer ist als bei den Habilitationen: Sobald Frauen habilitiert sind, ist ihre Chance auf eine Professur größer als bei Männern. Interessant ist dabei, dass offensichtlich nicht der Berufungsprozess die entscheidende Hürde für Frauen auf dem Weg zur Professur ist, sondern der Frauenanteil vor allem bei der Promotion und der Habilitation sinkt,

<sup>6</sup> Für diese Analyse wurden idealtypische Qualifikationsverläufe rekonstruiert und für die entsprechenden Qualifikationsschritte Frauen- und Männeranteile berechnet (Studienbeginn 1990-1992, Studierende 1994, Studienabschluss 1996-1998, Promotion 2002).

nicht bei der Berufung.<sup>7</sup> Während im Durchschnitt aller Fächergruppen die Habilitation die größere Hürde ist, geht der Frauenanteil in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stärker bei der Promotion (14 Prozent gegenüber 7 Prozent bei allen Fächern) als bei der Habilitation (6 Prozent gegenüber 11 Prozent bei allen Fächern) zurück. Schaut man nur auf die Soziologie/Sozialwissenschaften (ohne Wirtschafts-, Rechts- und Politikwissenschaften), dann sinkt der Frauenanteil vom Studienabschluss zur Promotion um 14 Prozentpunkte, bei der Habilitation nochmals um 10 Prozentpunkte.

**Tabelle 1: Bewerbungen, Platzierungen und Listenplätze von Frauen in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften**

Anteil der Frauen, in %	W1	W2	W3	Insgesamt
Bewerbungen	32,0	24,4	20,0	22,9
Listenplätze	35,0	28,6	23,0	26,6
Berufungen 2008 (Berufungen bzw. Ruferteilungen)	37,0	29,5	20,0	25,5
Ernennungen 2008 (Ernennungen bzw. Anstellungen bezogen auf Berufungen)	36,8	38,8	20,0	29,5

Quelle: GWK 2009, zusammengestellt nach Tabelle 5.2.1.

Unsere Erhebung, welche die Soziologie als eigenes universitäres Fach beleuchtet, weist einen Frauenanteil von 25 Prozent auf. Für 2002 bezifferte Hillmert (2003) den Anteil der Frauen an den amtierenden ProfessorInnen der Soziologie noch mit 16 Prozent, so dass wir annehmen können, dass durch das Ausscheiden der älteren Jahrgänge und Neurekrutierung tatsächlich Veränderungen in der Zusammensetzung herbeigeführt werden konnten. Deutlicher wird dieser Trend, wenn man die Geschlechterverteilung in verschiedenen Altersgruppen vergleicht. Was auf der Ebene von Aggregatzahlen wie das Kriechen einer Schnecke aussieht, wird im Kohortenvergleich zur Aufholjagd (Tabelle 2). Bei den Stelleninhaberinnen und Stelleninhabern der Altersgruppe 56 bis 65 Jahre beträgt der Frauenanteil 17 Prozent. In der Altersgruppe der 46- bis 55-Jährigen beträgt dieser Anteil 24 Prozent. Einen weiteren Sprung nach oben macht dieser Anteil bei den unter 45-Jährigen: Hier beträgt er schon 47 Prozent. Es zeigt sich also ein deutlicher Anstieg der Anzahl der jüngeren Professorinnen über die Zeit, wobei aber auch zu berücksichtigen ist, dass

<sup>7</sup> Der Frauenanteil bei den Habilitationen in den Sozialwissenschaften nach Daten des Statistischen Bundesamtes (vgl.: Fachserie 11, versch. Jahre) liegt immer noch bei mageren 28 Prozent im Durchschnitt der letzten 10 Jahre (1998 bis 2008). Zugleich wissen wir, dass der Frauenanteil bei Bewerbungen auf Professuren immer noch sehr gering ist und auch im Zeitverlauf nur langsam ansteigt (Allmendinger 2005: 59).

Frauen in der Regel früher habilitieren und früher berufen werden, so dass in der Zusammensetzung insbesondere der jüngsten Gruppe noch Veränderungen möglich sind. Diese ist zahlenmäßig ja auch klein besetzt und sollte sich nach und nach auffüllen. Einschränkend müssen wir hinzufügen, dass wir nicht in der Lage sind, die Verteilung der Geschlechter auf C2/C3- und C4-Professuren bzw. auf W2- und W3-Professuren zu bestimmen. Hier kann man auf Grundlage anderer Quellen davon ausgehen, dass der Anteil der Frauen an den „kleineren“ Professuren größer ist als an den statushöheren Stellen (Allmendinger 2005; GWK 2009).

*Tabelle 2: Soziologie-Professorinnen und Professoren nach Geschlecht und Alter (2009)*

Anteil in % je Altersgruppe (N)	Männer	Frauen
Gesamt (301)	75.1 (226)	24.9 (75)
56-65 Jahre (136)	83.1 (113)	16.9 (23)
46-55 Jahre (112)	75.9 (85)	24.1 (27)
Bis 45 Jahre (53)	52.8 (28)	47.2 (25)
Juniorprofessuren (16)	31.2 (5)	68,8 (11)

Eigene Daten und Berechnungen.

In Rössels, Landfesters und Schollwöcks (2003) Untersuchung zur Einführung der Juniorprofessur ergab sich über alle Fächer hinweg ein Frauenanteil von knapp unter 30 Prozent, in den Sozialwissenschaften bei 42 Prozent. Die Autoren bewerteten dies als Erfolg, weil dieser Anteil deutlich über dem Anteil der Frauen bei den Habilitationen (2001 etwa 17 Prozent) lag. In der neueren CHE-Studie (Federkeil und Buch 2007) werden diese Zahlen weitestgehend bestätigt. In dieser Studie für die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften liegt der Anteil der Juniorprofessorinnen bei über 30 Prozent und ist damit mehr als doppelt so hoch wie bei den vollen Professuren. Unsere Zahlen für das Fach Soziologie liegen noch einmal deutlich über den genannten Prozentzahlen. Bei den von uns identifizierten Juniorprofessoren machen Frauen 69 Prozent (11) aller StelleninhaberInnen (16) aus. Die Juniorprofessur ist möglicherweise ein Weg, um den mit der Habilitation verbundenen „Türstehereffekten“ zu entkommen und die Platzierungschancen zu erhöhen. Der Frauenanteil ist vermutlich deutlich höher als bei den ehemaligen Assistentenstellen. Die Juniorprofessur bietet Frauen damit Chancen, wissenschaftliche Selbständigkeit zu gewinnen und sich ohne Habilitation für eine Professur zu qualifizieren.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> So auch Frank et. al (2004: 573): „Durch die Juniorprofessur wird die Chancengleichheit erhöht, sowohl für ausländische Nachwuchswissenschaftler/-innen, die in der Regel nicht habilitiert sind, als auch für Frauen, für die der reformierte Karriereweg durch die frühzeitige Eigenständigkeit in Forschung und Lehre und flexible Zeiteinteilung besonders attraktiv ist.“

Allerdings gibt es auch eine Reihe von möglichen Nachteilen dieses Karrierewegs, so zum Beispiel wenn keine *tenure track*-Option vorhanden ist und sich JuniorprofessorInnen in Lehre und akademischer Selbstverwaltung verschleißen. Allerdings sind gute Daten zu diesen Karriereverläufen nicht vorhanden und ein Großteil dessen, was darüber gesagt und geschrieben wird, bleibt Spekulation. In unseren eigenen Daten finden wir inzwischen viele Frauen, die den Übergang von einer Juniorprofessur auf eine volle Professur erfolgreich gemeistert haben, oft auch ohne vorgesehenen *tenure track* und sogar innerhalb der ersten drei Jahre der Laufzeit ihrer Juniorprofessur. Aus diesem Grund vermuten wir einen durchaus vorhandenen positiven Effekt der Frauenförderung, welcher mit der Einführung der Juniorprofessur einherging und -geht. Allerdings ist, wie betont, die Gesamtzahl dieser Gruppe sehr klein.

Insgesamt zeigt sich in der Soziologie also ein steigender Frauenanteil in der Gruppe der Professorinnen und Professoren, der deutlich über dem in den anderen Fächern (Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft) liegt. Wie am Beispiel der USA beschrieben, ist die Erhöhung des Anteils der Frauen in der Soziologie kein alleiniger deutscher Trend (DiFuccia et al. 2007). Allerdings war die Ausgangsverteilung in den USA auch weit weniger eine „vermännlichte Soziologie“ und der Nachholbedarf damit geringer. Ganz allgemein kann die weibliche Bildungsexpansion als möglicher Bestimmungsgrund des steigenden Frauenanteils gelten, aber es gibt auch eine Diskussion zum Zusammenhang zwischen der „Feminisierung“ und dem Bedeutungsverlust des Faches. Dabei sind zwei Argumentationsmuster erkennbar, welche sich wie die Henne-und-Ei-Problematik zueinander verhalten (siehe Roos 1997). Das eine sieht die Feminisierung als eine mögliche (wenn auch nicht die dominante) Ursache für eine Abwertung des Faches im Vergleich zu anderen Fächern, das andere sieht die Feminisierung eher als Folge, denn als Ursache der Marginalisierung des Faches (Roos und Jones 1993). Es ist bekannt, dass mit dem wachsenden Anteil von Frauen auch oft Um- (bzw. Ab-)wertungen des Berufsfeldes verbunden sind (Reskin und Roos 1991). So wird argumentiert, dass das soziale Ansehen oder andere Attribute des Berufs leiden, wenn der Beruf viele Frauen anziehe. Dies würde vor allem Männer dazu verleiten, sich auf andere Berufsfelder zu orientieren, weil sich dort im Hinblick auf Ansehen und Einkommen attraktivere Möglichkeiten auftun. Andererseits ist es wahrscheinlich, dass eine sinkende Attraktivität des Berufsfeldes der Feminisierung vorausgeht. Der Verlust an Diskursdominanz und öffentlicher Wirkung der Soziologie, aber auch die Umstellung von der C- auf die W-Besoldung (und damit im Durchschnitt schlechtere Verdienstmöglichkeiten, die möglicherweise in den Geistes- und Sozialwissenschaften besonders stark durchschlagen) könnten beispielsweise relevante Faktoren sein. Insofern kann die Feminisierung auch ein Indiz für die veränderte Rolle und Attraktivität der hier interessierenden beruflichen Position sein. Im Hinblick auf diese Dis-



kussion ist allerdings auch zu fragen, ob die Leitthese des Bedeutungsverlusts der Soziologie tatsächlich tragfähig ist.

Ob diese Entwicklungen der „Feminisierung“ tatsächlich schon einen „tipping point“ (DiFuccia et al. 2007) erreicht haben, bei dem das Einmünden in eine Professur für ambitionierte und gut qualifizierte Frauen so selbstverständlich ist wie für ihre Kollegen, lässt sich nicht eindeutig bewerten. Zunächst zeigt sich bei den jüngeren Berufungen kein gravierender Diskriminierungseffekt mehr, zumindest wenn man von gleichen Leistungen beider Gruppen ausgeht. Nimmt man an, dass der Rekrutierungspool an Frauen weiter wächst, so wird auch zukünftig ein weiter wachsender Anteil von Frauen bei Neuberufungen zum Zuge kommen. Es ist dann eine Frage der Zeit, bis über die Beteiligung in wichtigen Gremien (so Berufungskommissionen) dieser Prozess eine weitere, von innen durch die Beteiligung von Professorinnen getragene Dynamik entfalten wird. Unumkehrbar ist er unserer Einschätzung nach schon geworden. Dass damit ein Verschwinden aller Formen von Ungleichheit einhergeht, ist nicht zu erwarten, weil diese der Bewerbung und Berufung schon zum Teil vorgelagert sind, so auf der Ebene von Promotionen und Habilitationen. Größere Transparenz, umfassendere Förderung früher wissenschaftlicher Selbständigkeit und eine Aufweichung der Abhängigkeit von einzelnen BetreuerInnen, wie sie beispielsweise in Graduiertenschulen praktiziert werden, können dafür förderlich sein (Gottschall 2009; Mau/Gottschall 2008). Natürlich gibt es auch innerhalb des Systems Strukturen der ungleichen Positionierung von Männern und Frauen. Aber eine Professur gibt zumindest die Gewissheit, die eigenen inhaltlichen Themen mit relativer Positionssicherheit verfolgen zu können, und zwar ohne die prekären Verhältnisse, in denen sich viele Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler befinden. Langfristig geht es aber nicht nur um die Professur als solche: „Es geht viel breiter um Zugangschancen zu Ressourcen, die in der heutigen Wissenschaftslandschaft immer wichtiger werden. Der gerade für Frauen oft fatal wirkende Matthäuseffekt lässt sich brechen, wenn mehr Frauen Professuren und die damit einhergehenden mittel- und langfristigen Gratifikationen zugesprochen bekommen.“ (Allmendinger und Hinz 2002: 290)

Die Implikationen eines solchen Befundes sind zwiespältig, eignet er sich doch für schnelle Instrumentalisierungen. Erfreulich ist, dass es grundlegende Veränderungen der Zusammensetzung der Professorenschaft im Hinblick auf die Verteilung von Männern und Frauen gibt. Die institutionelle Frauenförderung, die Bemühungen um Gleichstellung und die Sensibilisierung für Diversity- und Genderfragen scheinen Früchte getragen zu haben – und zwar mehr und bessere als der Blick auf Aggregatdaten ohne Altersdifferenzierung suggeriert. Die jüngeren Frauen sind „auf dem Sprung“ (J. Allmendinger) und es gelingt ihnen häufiger und besser als in der Vergangenheit, sich in das Wissenschaftssystem einzufädeln und Karriere zu machen. Andererseits ist der Befund auch anfällig für einen Diskurs, der die Notwendigkeit anhaltender Frauenförderung grundsätzlich in Frage stellt. Nicht zuletzt

Christina Hoff Sommers (2000) Buch *The War Against Boys: How misguided feminism is harming our young men* stellt alle Anstrengungen, die über eine rein rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen (den von ihr so genannten Gender Feminismus) hinausgehen, in Frage, weil diese letztlich auf eine Diskriminierung jüngerer Männerkohorten hinauslaufen. Zahlen wie unsere mögen ihr auf den ersten Blick Recht geben. Man darf dabei aber zweierlei nicht vergessen: Zunächst sind diese neuen Erfolge der Frauen in der Wissenschaft auch ein Resultat der Anstrengungen der Frauenförderung. Hier kommt es darauf an, Nachhaltigkeit zu erzeugen und zu verhindern, dass sich Aufstiegskanäle wieder verschließen, sobald entsprechende Bemühungen nachlassen. Zweitens sind wir nur in der Lage, ein Bild der Gesamtkomposition der Geschlechter innerhalb der soziologischen Professorenschaft zu geben. Intern, so steht zu vermuten, gibt es weitere entscheidende Differenzierungen bei der Verteilung nach C3/C4- und W2/W3-Positionen, der Ressourcenausstattung, der Besoldung (insbesondere der Leistungskomponenten der W-Besoldung<sup>9</sup>) und schließlich bei den Bewilligungschancen von Drittmittelanträgen (Allmendinger und Hinz 2002).<sup>10</sup>

### 3.2 Schwache Internationalisierung

Ein zweiter Aspekt, den es bei der Betrachtung der Sozialstruktur der Soziologieprofessorenschaft zu beachten gilt, ist der der Internationalisierung. Internationalisierung ist nicht erst seit der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder die beliebteste Zauberformel des Wissenschaftsbetriebs (DAAD 2008). Der Internationalisierungsgrad der deutschen Soziologie ist im Vergleich zu anderen Fächern als nicht besonders hoch einzuschätzen. Im Rating des Wissenschaftsrates für das Fach Soziologie (Steuerungsgruppe 2008: 36) wird im Hinblick auf die Forschungsthemen dem nationalen Fokus zwar eine Berechtigung zugeschrieben, aber gleichzeitig eine noch wenig ausgeprägte Internationalisierung auf der Ebene von Veröffentlichungen und der Einbindung in internationale Kooperationsnetzwerke konstatiert: „Teile der deutschen Soziologie werden schon jetzt international stark beachtet. Trotz aller erfolgten Globalisierungen überdauert in der soziologischen Forschung gleichzeitig eine relativ starke und von Politik, Verbänden, Wirtschaft und Öffentlichkeit ständig nachgefragte Ausrichtung auf nationale und regionale Themen und Kontexte. (...) Während der nationale und regionale Bezug jedoch in den angelsächsischen Ländern

---

<sup>9</sup> Studien zu Geschlechterdifferenzen hinsichtlich der frei verhandelbaren Ausstattungs- und Gehaltsbestandteile einer Professur innerhalb einer Gehaltsgruppe liegen für Deutschland derzeit nicht vor.

<sup>10</sup> Dies ist auch ein Befund der einschlägigen US-amerikanischen Studien (jüngst: DiFuccia et al. 2007).

durch die englische Publikationssprache nicht sofort auffällt, manifestiert er sich aus deutscher Sicht darin, dass nur 15,6 Prozent der in der Pilotstudie analysierten Publikationen deutscher Soziologen im nicht deutschsprachigen Ausland erschienen. Nach Auffassung der Bewertungsgruppe ist die Beschäftigung mit nationalen und regionalen Themen einerseits ernst zu nehmen und anhaltend zu pflegen. Sie ist nicht als bloßer Ausdruck eines defizitären Zustandes der deutschen Soziologie anzusehen, den es eines Tages so weit wie möglich zu überwinden gälte. Dies sollte andererseits einer deutlich zunehmenden Internationalisierung der Themen, Kooperationen und Publikationen der deutschen Soziologie jedoch nicht im Wege stehen; diese ist gegenwärtig unterentwickelt.<sup>11</sup> Gewiss, Internationalisierung ist kein Selbstzweck und eine Selbstaflösung aller nationalen Eigenarten des Fachs wäre nicht wünschenswert. Zugleich gilt, dass Internationalisierung nicht immer mit Qualität und Forschungsstärke gleichzusetzen ist und sich nicht nur durch Internationalisierung eine Leistungssteigerung erreichen lässt. Generell aber gilt, dass ein Wissenschaftssystem, welches aufgrund von Sprachbarrieren nicht international kommuniziert (nicht wahrgenommen wird, aber auch nicht wahrnimmt), kaum in der Lage ist, sich auf höchstem Niveau weiterzuentwickeln und international sichtbar zu sein.

Eine andere Art der Betrachtung der Internationalisierung ergibt sich, wenn man den Zugang nicht über Publikationen, sondern über Personen sucht. Einerseits geht es dabei darum, ob sich die deutsche Professorenschaft in ihrer (nationalen) Zusammensetzung verändert, aber auch, ob die Professorinnen und Professoren über internationale Erfahrungen verfügen, denn im Zuge von Prozessen der Internationalisierung können Verkopplungen mit der internationalen *Scientific Community* auch über Auslandserfahrungen und Mobilität stattfinden.<sup>12</sup> Die Bundesregierung hat sich das Ziel gesetzt, den Anteil ausländischer Wissenschaftler an deutschen Hochschulen in den nächsten zehn Jahren deutlich zu erhöhen und unterstützt dies finanziell (z.B. durch die Alexander von Humboldt-Professur zur Gewinnung internationaler Spitzenwissenschaftler). Stellenbesetzungen sollen grundsätzlich im internationalen Wettbewerb erfolgen und Wissenschaftler mit Interessen an For-

---

<sup>11</sup> Sieht man sich beispielsweise die Studien zur Internationalisierung/Transnationalisierung des Wissenschaftsbereichs an, dann zeigen sich große Unterschiede hinsichtlich der Operationalisierung: Stichweh (1999) nennt in einem Beitrag zur Globalisierung der Wissenschaft die internationale Koautorenschaft als möglichen Indikator für den Grad internationaler Interrelationen innerhalb des Wissenschaftssystems. Pries (1999) führt zusätzlich Publikationen in internationalen Fachorganen, Mitgliedschaft in internationalen Fachorganisationen sowie internationale Konferenzteilnahme als mögliche Gradmesser für die Internationalisierung der Wissenschaft an. Auch die Studie von Gerhards und Rössel (1999) bestimmt den Grad der Transnationalisierung der Wissenschaft anhand der internationalen Koautorenschaften, berücksichtigt aber gleichzeitig das Verhältnis von ausländischer zur Gesamtmenge der zitierten Literatur.

<sup>12</sup> Inzwischen gibt es zahlreiche Initiativen, um ausländische Forscher an deutsche Universitäten und außeruniversitäre Einrichtungen zu bringen und um deutsche Forscher aus dem Ausland zurückzubringen.

schungsaufenthalten sollten langfristig für eine Forschertätigkeit in Deutschland gewonnen werden (BMBF 2008). Den deutschen Universitäten wird gemeinhin bescheinigt, dass sie nicht offen genug sind und es für internationale Wissenschaftler schwer ist, sich in das deutsche System einzufäden.<sup>13</sup> Ohne Kenntnis der Wissenschaftskultur vor Ort und ohne ein belastbares Netzwerk ist es oft schwer, sich im deutschen System zu etablieren. Dies gilt vor allem dann, wenn man sich in der Aufbauphase der Karriere befindet und noch kein renommierter Spitzenforscher ist. Aber es sind nicht nur informelle Mechanismen der Schließung für den geringen Anteil von ausländischen Wissenschaftlern verantwortlich. Dies zeigt sich vor allem bei den aktiven Versuchen, gute ausländische Wissenschaftler anzuwerben. Neben sprachlichen und bürokratischen Hürden sind es vor allem die mangelnde Attraktivität des Wissenschaftsstandorts und die Schwierigkeiten mit Familie, Partner(in) und Kindern den Lebensmittelpunkt nach Deutschland zu verlagern, die hier genannt werden können. Der Ausländeranteil in der Professorenschaft in Deutschland ist dementsprechend gering, und liegt nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes in Deutschland bei lediglich 5,8 Prozent (2008). Dieser Wert ist noch geringer als der Ausländeranteil in der Gesamtbevölkerung. Als besonders international gilt hingegen das Schweizer Universitätssystem, wo fast 45 Prozent der Professorinnen und Professoren keinen Schweizer Pass besitzen<sup>14</sup> (Wissenschaftsrat 2009). In den USA sind 25 Prozent der Professoren Ausländer, auch in Frankreich ist der Anteil höher als in Deutschland (Viallon 2003).

Hillmert (2003) weist die Ausländer nicht aus, gibt aber an, dass ca. 9 Prozent seines Samples im Ausland geboren wurden, z.T. als deutsche Staatsbürger. Die größte Gruppe der im Ausland Geborenen stammt aus Österreich. In unseren Daten kommen nur 4 Prozent der ProfessorInnen aus dem Ausland.<sup>15</sup> Auffällig ist auch hier, dass etwa die Hälfte aus dem deutschsprachigen Ausland stammt. Es gibt über die Kohorten einen sehr leichten Anstieg, aber dieser lässt sich sicher nicht als forcierte Internationalisierung ansehen; vor allem dann nicht, wenn man die Veränderungen in der Zusammensetzung der Geschlechter als Vorbild nimmt (Tabelle 3). Vielen Standorten fällt es trotz offensichtlicher Bemühungen und auch internationaler (englischsprachiger) Ausschreibungen schwer, internationale Bewerber zu rekrutieren. An der Jacobs University, der einzigen privaten Volluniversität nach angelsächsischem Vorbild, gibt es mit Christopher Edling nur einen ausländischen Professor in der Soziologie, obwohl hier ein englischsprachiges Umfeld gegeben ist

---

<sup>13</sup> Interessanterweise gilt dies für die Ebene der Studierendenmobilität nicht. Deutschland gehört zur Spitzengruppe der fünf Länder, die von 80 Prozent aller international mobilen Studierenden als Zielland gewählt wurden. Es steht nach den USA und Großbritannien an dritter Stelle. 2005 gab es 9,5 Prozent Bildungsausländer an deutschen Hochschulen. Bei den internationalen Doktoranden steht Deutschland innerhalb der OECD-Welt nur noch an 15. Stelle (BMBF 2008).

<sup>14</sup> 45 Prozent davon kommen aber aus Deutschland.

<sup>15</sup> Da wir nur in Einzelfällen Angaben zur Staatsbürgerschaft erheben konnten, haben wir diese Zuordnung durch die Kombination von Geburtsort und Angaben zur Bildungskarriere vorgenommen.

und die Beherrschung der deutschen Sprache im Umgang mit der Verwaltung und den Studierenden nicht notwendig ist. Das Fach Soziologie scheint personell weitgehend abgeschottet und national dominiert: Dies hat sich auch durch den Generationenwechsel nicht verändert!

**Tabelle 3: Anteil ausländischer Soziologie-ProfessorInnen**

Anteil in % je Altersgruppe (N)	Ausländische ProfessorInnen	Deutsche ProfessorInnen
Gesamt (313)	4.2 (13)	95.8 (300)
56-65 Jahre (135)	3.0 (4)	97.0 (131)
46-55 Jahre (110)	4.6 (5)	95.4 (105)
Bis 45 Jahre (52)	5.8 (3)	94.2 (49)
Juniorprofessuren (15)	20.0 (3)	80.0 (12)

Eigene Daten und Berechnungen. (Das N der Zeile Gesamt ist ungleich der Summe der Altersgruppen, da nicht für alle Fälle das Geburtsjahr ermittelt werden konnte.)

Mit der Einrichtung der Juniorprofessur ist auch verbunden gewesen, die internationale Attraktivität der deutschen Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen zu erhöhen. Es ging einerseits darum, deutsche Wissenschaftler aus dem Ausland zurückzugewinnen, andererseits um eine Rekrutierung von Ausländern. Die schon genannte Studie zur Einführung der Juniorprofessur (Rössel et al. 2003) zeigte, dass zwar 30 Prozent der befragten JuniorprofessorInnen sich nach Selbstauskunft aus dem Ausland bewarben, aber nur circa 8 Prozent tatsächlich eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen, was als „fehlgeschlagene Internationalisierung“ gewertet wird, da dieser Wert sowohl den Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung als auch den Ausländeranteil an den Studierenden an deutschen Hochschulen unterschreitet. Unsere Daten für das Fach der Soziologie zeigen zwar, dass der Ausländeranteil bei den JuniorprofessorInnen etwas höher ist, allerdings bei einer sehr geringen Fallzahl insgesamt. Wir vermuten, dass auch die Einführung der Juniorprofessur das Fach nicht nachhaltig internationalisieren wird, zumindest nicht, was die personelle Zusammensetzung angeht.

Eine etwas andere Perspektive ergibt sich, wenn man auf die internationalen Erfahrungen der deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schaut (Tabelle 4). Internationalisierung kann auch in der eigenen wissenschaftlichen Karriere stattfinden, so durch Auslandserfahrungen, Mobilität und Kooperationsnetzwerke. Diese Aspekte gehören heute fast zum Standard akademischer Laufbahnen. Abschlüsse im Ausland, insbesondere Promotionen, sind ein wichtiger Indikator, weil damit in der Regel längere Aufenthalte und die Einbindung in Forschungszusammenhänge in einem anderen Land verbunden sind. In unseren Daten finden sich rund 7 Prozent an Personen, die ihre Promotion im Ausland abgelegt haben. Dabei

ist der Anteil in der ältesten Kohorte am geringsten. Bei den im Ausland abgelegten Promotionen steht das Europäische Hochschulinstitut Florenz (EHI) an erster Stelle (6), gefolgt vom deutschsprachigen Ausland Bern und Zürich (jeweils 2) und Amsterdam, Cambridge, Chicago, London und New York, Rotterdam und Yale (jeweils 1). Insgesamt belegen die Daten aber auch hier eine kaum ausgeprägte internationale Orientierung des Fachs.<sup>16</sup>

**Tabelle 4: Anteil der Promotionen im Ausland**

Anteil in % je Altersgruppe (N)	Im Ausland	In Deutschland
Gesamt (246)	6,9 (17)	93,1 (229)
56-65 Jahre (102)	4,9 (5)	95,1 (97)
46-55 Jahre (87)	9,2 (8)	90,8 (79)
Bis 45 Jahre (47)	8,5 (4)	91,5 (43)
Juniorprofessuren (12)	0 (0)	100,0 (12)

Eigene Daten und Berechnungen, ohne Ausländer. (Das N der Zeile Gesamt ist ungleich der Summe der Altersgruppen, da nicht für alle Fälle das Geburtsjahr ermittelt wurde.)

### 3.3 Westdominanz

Ein weiterer wichtiger Aspekt sozialstruktureller Differenzierung ist die Ost-West-Dimension. Trotz prominenter Beispiele in Politik, Kunst, Öffentlichkeit und Sport gibt es zentrale gesellschaftliche Bereiche, in denen die Ostdeutschen deutlich unterrepräsentiert sind. Dies gilt vor allem bei Spitzenpositionen in der Verwaltung, des Rechtssystems, des Wissenschaftssystems und der Wirtschaft. Nicht zuletzt deswegen kann man auch von einer „Unterschichtung“ der bundesdeutschen Gesellschaft durch den Anschluss der DDR reden (Hofmann und Rink 1999; siehe auch Delhey und Böhnke 1999).<sup>17</sup> In bestimmten Bereichen, so zum Beispiel beim Besitz

<sup>16</sup> Keine Berücksichtigung fanden in unserer Erhebung (befristete) Gastprofessurenprogramme, durch die Standorte versuchen, zumindest zeitweise internationale Forscher an wissenschaftliche Einrichtungen in Deutschland zu holen (z.B. Karl W. Deutsch-Gastprofessur am WZB, DAAD-Gastprofessur „International Comparative Studies“ an der Bremen International Graduate School of Social Sciences).

<sup>17</sup> Diese These steht gegen Annahmen der mittelfristigen Angleichung des ost- und westdeutschen Positiongefüges. Hofmann und Rink (1999: 164/167) sehen beispielsweise ein grundsätzliches „Problem der Mitte“: „Es ist also kaum zu erwarten, daß sich die Mitte der ostdeutschen Sozialstruktur quantitativ erweitert und in etwa das gleiche Ausmaß der westdeutschen Mitte erreicht. (...) Eine Mittelschichtgesellschaft westdeutscher Prägung wird in Ostdeutschland nicht entstehen ...“.

mittlerer und großer Produktivvermögen, ist es kaum wahrscheinlich, dass sich die Ost-West-Schere in absehbarer Zeit schließen wird. In anderen Bereichen, vor allem dann, wenn Bildungszertifikate entscheidend sind und eine stärker meritokratische Vergabe von Positionen erfolgt, sollte sich die Ost-West-Differenz zumindest abschwächen. Hier sollten individuelle Leistungen deutlich größeres Gewicht als vererbter Status oder vererbtes Vermögen erhalten. Allerdings beinhaltet eine solche Annahme, dass es tatsächlich gelingt, Chancen bereitzustellen, durch welche soziale Positionierung von der Herkunft abgekoppelt werden kann. Inwiefern das der Fall ist und ob die institutionellen Arrangements der schulischen, beruflichen und weiterführenden Bildung dies tatsächlich leisten, ist dann vor allem eine empirische Frage.

Das Wissenschaftssystem wurde im Zuge der Wiedervereinigung einem enormen Veränderungsdruck ausgesetzt. Zwar hatte der Wissenschaftsrat (1990) ursprünglich die Vorstellung, dass es nicht einfach darum gehen könne, das bundesdeutsche Wissenschaftssystem auf Ostdeutschland zu übertragen, in der Praxis ging es dann aber doch um eine Einpassung der ostdeutschen Strukturen in das Wissenschaftssystem Westdeutschlands. Diese Einpassung führte nicht nur zu einem strukturellen und organisatorischen Umbau, sondern auch zu einem tief greifenden Personalumbau – mit besonders gravierenden Folgen bei dem vergleichsweise überdimensionierten Mittelbau und bei den Hochschullehrern an ostdeutschen Universitäten. Es fand innerhalb kürzester Zeit eine massive Verwestlichung des professoralen Personals statt: „Sie (die DDR-Hochschullehrer) ließen sich ja nicht einfach verwestlichen, jedenfalls nicht über Nacht. Allerdings ließen sie sich ersetzen. Der Westen stellte ja nicht nur die Strukturen, sondern auch das dazugehörige Personal.“ (Schluchter 1994: 19; siehe auch Lepsius 1993).

Der Einigungsvertrag erlaubte eine massenhafte „Abwicklung“ ostdeutscher Hochschullehrer, also die ordentliche und außerordentliche Kündigung im öffentlichen Dienst. Mit Blick auf die in der DDR gängigen Lehr- und Forschungsinhalte wurden insbesondere die Rechts-, Sozial- und Geisteswissenschaften personell umgebaut. Diese Veränderung betraf auch (und vor allem) die Soziologie. Der Neuaufbau, die Expansion und an vielen Standorten die erstmalige Institutionalisierung des Fachs Soziologie fand mit Unterstützung etablierter WestprofessorInnen statt, die in Landesstrukturkommissionen, als Gründungsdekane oder in Gründungskommissionen aktiv waren (Lepsius 2003).<sup>18</sup> Die ersten Berufungen kamen dann 1992/93 zustande. Diese Rufe gingen vor allem an Personen aus den alten Bundesländern, die im direkten Wettbewerb mit ostdeutschen BewerberInnen in der Regel den Vorzug erhielten, unter anderem auch, weil, auch aufgrund der marginalen Stellung des

---

<sup>18</sup> Von der Soziologie hat Kreckel (1994: 12) gesagt, dass die Gründungs- und Berufungskommissionen „eine Koalition des soliden Mainstream“ repräsentierten. Es gab in den Gründungskommissionen ausgeprägte personelle Verflechtungen und nur selten wurden ausländische Fachvertreter herangezogen.

Fachs im Wissenschaftssystem der DDR, nur wenige geeignete BewerberInnen aus Ostdeutschland zur Verfügung standen.<sup>19</sup> Der Prozess beinhaltete für die westdeutschen KandidatInnen eine hohe Karrieremobilität, sofern sie zu regionaler Mobilität bereit waren. Wenn man ehrlich ist, fand eine Landnahme der ostdeutschen Soziologie vor allem durch westdeutsche Privatdozenten statt.<sup>20</sup> Nur an bestimmten Standorten sahen die Gründungs- und Berufungskommissionen vor, dass einzelne Stellen mit örtlichen KollegInnen besetzt werden sollten, um eine Durchmischung des Personals zu erreichen (Schluchter 2004).

Es ist anzunehmen, dass diese Entwicklung bis heute die Zusammensetzung des professoralen Personals bestimmt. Gleichzeitig ist aber zu vermuten, dass in den jüngeren Kohorten eine größere Beteiligung der Ostdeutschen sichtbar wird. Es stellt sich nach einem Generationenabstand die Frage, ob es den Ostdeutschen in den jüngeren und mittleren Jahrgängen – also jenen, die noch nicht im Wissenschaftssystem der DDR etabliert waren – gelang, sich erfolgreich in das Wissenschaftssystem einzufädeln. Dies umso mehr als dass seit einigen Jahren auch Studienanfänger der Jahre 1990 und folgenden am Berufungsgeschehen teilnehmen, also Personen, die ihre universitäre Ausbildung vollständig im wiedervereinigten Deutschland absolviert haben.

Um dies zu analysieren, war es notwendig, die ostdeutschen Personen zu identifizieren. Wir haben die Zuordnung auf der Basis des auf der Homepage angegebenen Geburtsorts vorgenommen. Fehlte dieser, haben wir anhand der Orte der schulischen oder akademischen Bildung ermittelt, ob eine Person tatsächlich aus der DDR stammt. Nach unseren Daten ist der Anteil der Ostdeutschen unter den gegenwärtigen SoziologieprofessorInnen frappierend gering. Gerade mal 4 Prozent sind ostdeutscher Herkunft.<sup>21</sup> Dies sind 12 (mit Juniorprofessuren 13) von 328 Personen, bei denen wir die Herkunft eindeutig zuordnen konnten. Es ist überraschend, dass sich auch nach 20 Jahren Mauerfall kein markanter Trend der Angleichung in der Verteilung beobachten lässt (Tabelle 5).<sup>22</sup> Diese Zeit sollte aber ausreichen, um zumindest in der jüngeren Professorengruppe und bei den Juniorprofessoren Vergrößerungen des Anteils wahrscheinlich zu machen. Immerhin lag das durchschnittliche

---

<sup>19</sup> Lepsius (1993: 333) schreibt: „Auf die Ausschreibungen der neuen Stellen haben sich nur sehr wenige Personen aus der DDR beworben, ihre Qualifikation war eng und die Konkurrenz aus Westdeutschland groß und breiter ausgewiesen. Auf mehreren Berufungslisten sind auch ostdeutsche Bewerber, zumeist nachrangig, platziert worden und ohne Ruferteilung geblieben.“

<sup>20</sup> Die Humboldt-Universität ist eine Ausnahme, weil hier eine Reihe von schon arrivierten C4-Professoren gewonnen werden konnten. Auch konnten einzelne westdeutsche Professoren an Universitäten wie Halle oder Jena gewonnen werden.

<sup>21</sup> Als Fußnote ist festzuhalten, dass unter den wenigen ostdeutschen ProfessorInnen ein deutlich höherer Frauenanteil als bei den Westdeutschen vorliegt. Von den 12 Ostdeutschen auf deutschen Soziologielehrstühlen sind sechs weiblich.

<sup>22</sup> Hillmert (2003) hat keine Auswertung nach Ost/West vorgenommen, so dass ein Zeitvergleich der Entwicklung nicht möglich ist. In seiner Analyse werden nur ost- und westdeutsche Universitäten/Standorte getrennt ausgewiesen.



Alter bei der Promotion in der jüngsten Kohorte (unter 45) bei 30,9 Jahren, das der Habilitation (sofern sie erfolgte) bei 37,4 Jahren, so dass zumindest von der zeitlichen Abfolge her Nachwendekarrieren möglich gewesen wären. Der Aufstieg der Ostdeutschen durch das Bildungssystem scheint daher (bisher) nicht gelungen. Zu dieser Marginalisierung auf der Ebene der Professuren kommt eine fast vollständige Absenz Ostdeutscher von zentralen Positionen im Fach. Seit der Wiedervereinigung waren Vorsitz, Vorstand, Konzil und Sektionssprecherämter der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) bis auf ganz wenige Ausnahmen durch Westdeutsche besetzt und es gab keinerlei Anstrengungen der Beteiligung von Ostdeutschen in den zentralen Gremien.

**Tabelle 5: Anteil der ostdeutschen Soziologie-ProfessorInnen**

Anteil in % je Altersgruppe (N)	Ostdeutschland	Westdeutschland/Ausländer
Gesamt (313)	3.8 (12)	96.2 (301)
56-65 Jahre (135)	2.2 (3)	97.8 (132)
46-55 Jahre (110)	3.6 (4)	96.4 (106)
Bis 45 Jahre (52)	5.8 (3)	94.2 (49)
Juniorprofessuren (15)	7.1 (1)	92.9 (14)

Eigene Daten und Berechnungen. (Das N der Zeile Gesamt ist ungleich der Summe der Altersgruppen, da nicht für alle Fälle das Geburtsjahr ermittelt wurde.)

Woran liegt diese fast vollständige Verwestlichung des Fachs? Zunächst muss beachtet werden, dass die Soziologie in der DDR mit circa 40 Studienanfängern pro Jahr kein Massenfach war und die Gruppe der Absolventen sehr klein war. Zwar war eine Reihe von SoziologInnen an verschiedenen Universitäten und in der Akademie der Wissenschaften beschäftigt, aber es gab nur wenige einschlägige Studiengänge. Zum Teil gehörte die Soziologie zur ehemaligen Sektion wissenschaftlicher Kommunismus (Leipzig), zum Teil auch zur Sektion Wirtschaftswissenschaft (Halle). Die universitär institutionalisierte Soziologie trug den Zusatz „marxistisch-leninistisch“ und war von den internationalen Entwicklungen des Fachs weitgehend abgeschnitten (Lepsius 1990). Die älteren Jahrgänge ostdeutscher SoziologInnen galten dementsprechend als „kontaminiert“ und es gelang nur wenigen von ihnen, sich im Zuge der Restrukturierung und des Neuaufbaus der Soziologie in Ostdeutschland erfolgreich auf einen Lehrstuhl zu bewerben. Die biographische Vernarbung der Ostsozialisation und der (Teil-)Ausbildung an einer DDR-Hochschule konnte aber auch in der Zwischengeneration (zur Zeit der Wende zwischen 20 und 40 Jahre alt) nur

von wenigen abgestreift werden.<sup>23</sup> Erfolg hatten vor allem jene Ostdeutschen, die im Kontext westdeutscher bzw. Westberliner Institutionen gefördert wurden (insbesondere MPI für Bildungsforschung Berlin und WZB).

**Tabelle 6: Promotionen und Habilitationen von SoziologInnen in Ostdeutschland und Westdeutschland**

Anteil in % Zeilenprozente (N)	DDR/Ostdeutschland	Westdeutschland/Ausland
Promotionen (258)	5.4 (14)	94.6 (244)
Habilitationen (214)	6.1 (13)	93.9 (201)

Anzahl	Ostdeutsche(r)	Westdeutsche(r)
Promotionen in DDR (8)*	8	0
Promotionen in Ostdeutschland (6)	0	6
Promotionen in Westdeutschland (218)	2	216
Promotionen im Ausland (25)	1	24
Habilitationen in der DDR (3)	3	0
Habilitationen in Ostdeutschland (10)	2	8
Habilitationen in Westdeutschland (194)	3	191
Habilitationen im Ausland (7)	0	7

Eigene Daten und Berechnungen; ohne Juniorprofessoren; im unteren Teil der Tabelle sind die ausländischen Professoren nicht mit erfasst.

\* Eine Promotion wurde 1990 abgelegt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Promotion noch in der DDR geschrieben wurde.

Dass aber auch die jüngeren Ostdeutschen bislang nicht zum Zuge kamen, dürfte aber andere Gründe haben als die bislang erwähnten. Wir sehen (Tabelle 6), dass auch nach 1990 nur vereinzelt Promotionen und Habilitationen an ostdeutschen Universitäten stattgefunden haben, die dann den Weg zur Professur öffneten. Innerhalb unserer Daten haben 5,4 Prozent der Promotionen (14) und 6,1 Prozent der Habilitationen (13) an den ostdeutschen Universitäten stattgefunden, wobei die Humboldt-Universität für den größeren Teil der Promotionen (11) und einen großen Teil der Habilitationen (5) verantwortlich zeichnet. Dabei sind circa 14 Prozent der Professuren in Ostdeutschland angesiedelt. Interessant ist, dass die Ostdeutschen, die an einer Hochschule im Osten promoviert haben, dies alle noch zu Zeiten der DDR getan haben. Kein Ostdeutscher, der heute eine Professur innehat, hat nach 1990 in

<sup>23</sup> Hervorzuheben sind hier die Bemühungen des damaligen Präsidenten des Wissenschaftszentrums, Wolfgang Zapf, um die Eingliederung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der ehemaligen Akademie der Wissenschaften in das WZB. Eines seiner Argumente war die „Ortskenntnis“, ohne die zum Beispiel die Transformationsforschung nur begrenzte Aussagekraft gewinnen kann.

Ostdeutschland promoviert, aber sechs Westdeutsche machten ihre Promotion an einer ostdeutschen Universität (vor allem HU Berlin).

Vermutet werden kann, zumindest in den Anfangsjahren und mit Ausnahme der Humboldt-Universität zu Berlin, eine vergleichsweise schwache Stellung der ostdeutschen Soziologieinstitute<sup>24</sup>, auch wenn die Universitäten Leipzig und Jena heute in der Reputation recht gut dastehen (CHE 2008). Der Neuaufbau der Institute und die Organisation grundständiger Studiengänge haben viel Kraft und Zeit gekostet, möglicherweise auf Kosten weitergehender Initiativen wie die Förderung von DoktorandInnen in Graduiertenkollegs. Eine andere Begründung wären die weniger ausgeprägten Forschungsstrukturen an den ostdeutschen Universitäten<sup>25</sup>, welche dann auch auf die Nachwuchsförderung durchschlagen. Ein Indiz hierfür wäre der Umstand, dass im Zuge der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder keine ostdeutsche Universität (wieder mit Ausnahme der Humboldt-Universität zu Berlin) mit einem Cluster oder einer Graduiertenschule erfolgreich war.<sup>26</sup> Die von Münch (2007, 2009) für das Wissenschaftssystem insgesamt attestierten Tendenzen zu Kartell-, Monopol- und Oligarchiestrukturen haben möglicherweise zu Ungunsten der ostdeutschen Institute gewirkt. Dann wäre von einer Dominanz etablierter und gut vernetzter westdeutscher Soziologiestandorte auszugehen. Schließlich sehen wir, dass es vor allem Westdeutsche waren, die nach 1990 in Ostdeutschland promovierten und habilitierten. Vermutlich haben die auf die neuen Lehrstühle im Osten berufenen WestprofessorInnen oft ihre AssistentInnen und DoktorandInnen aus dem Westen mitgebracht, so dass Ostdeutsche hier nicht oder weit seltener zum Zuge kamen.

---

<sup>24</sup> Wir gehen davon aus, dass die meisten Standorte vornehmlich aus der Region rekrutieren und die Mobilität in Richtung von Standorten mit großer Reputation gering ist (siehe auch Allmendinger 2003 im Hinblick auf die LMU München).

<sup>25</sup> Wichtige Initiativen für die Konsolidierung und die Profilbildung in der Forschung sind der Sonderforschungsbereich 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“, welcher im Juli 2001 an den Universitäten Jena, Halle/Wittenberg eingerichtet wurde, sowie die Zusammenarbeit des Instituts für Soziologie und Demographie an der Universität Rostock mit dem Max-Planck-Institut für demographische Forschung.

<sup>26</sup> Eine weitere Erklärung wären die unterschiedlichen Fächerpräferenzen Ostdeutscher und Westdeutscher, aber diese Unterschiede sind relativ gering (Herdin et al. 2009).

### 3.4 Kohortenstärke und Ruhestandsprognose

Im vierten Schritt unserer Analyse interessieren wir uns für die Altersverteilung der Professorenschaft. Wir wissen, dass es nicht nur individuelle Merkmale sind, welche die Aufstiegschancen von Nachwuchswissenschaftlern beeinflussen, sondern ganz maßgeblich die Kohortenstärke der eigenen („Wettbewerberpool“) und der vorangegangenen („Vakanzenpool“) Kohorten. Viele junge und talentierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf der einen Seite und nur wenige frei werdende Professuren auf der anderen Seite führen zwangsläufig dazu, dass nur wenige der nachwachsenden Wissenschaftlergeneration auf eine feste Professur überwechseln können. Zugleich ist die Altersverteilung auch im Hinblick auf neue Themen, Perspektiven und innovative Potentiale von Interesse, da die Berufung auf eine Professur die Erarbeitung eines eigenen und nachhaltigen Forschungsprogramms ermöglicht. Frühe wissenschaftliche Selbständigkeit kann dafür von Vorteil sein (Frank et al. 2004).

Von der deutschen Professorenschaft ist bekannt, dass die Kohortenstärken generell sehr ungleich sind. Der massive Ausbau der Universitäten und zahlreiche Universitätsgründungen Anfang der 1970er Jahre haben zu einer deutlichen Vergrößerung der Stellenzahl geführt. Damit war eine Vergrößerung der Nachfrage nach Professorinnen und Professoren verbunden. In diesen Jahren wurden viele Nachwuchswissenschaftler schon mit Anfang bis Mitte 30 auf eine der neu geschaffenen Stellen berufen. Seit einigen Jahren ist die „Verrentungswelle“ dieser zahlenmäßig starken Gruppe angelaufen und sie hält an. In Hillmerts (2003) „Ruhestandsprognose“ lässt sich lesen, dass von 2003/4 bis 2009/10 ca. 53 Prozent (41 Prozent bis 2008/09) der Professuren an soziologischen Instituten frei werden sollten. Damit hätte man innerhalb eines Zeitraums von sechs bzw. sieben Jahren eine sehr große Anzahl von Vakanzen, die durch neue Berufungen gefüllt werden können. Dies macht innerhalb kürzester Zeit einen großen Personenumschlag möglich, welcher die Zusammensetzung der Professorenschaft massiv verändern sollte. So ist mit einer deutlichen Verjüngung der Professorenschaft zu rechnen, andererseits aber auch mit einem Abschmelzen des Vakanzenpools. Zudem: Jünger berufene Stelleninhaber bleiben tendenziell länger im Amt. Langfristig ist sogar mit einem Echoeffekt zu rechnen, bei dem die jetzt erfolgte Verrentung einer großen Zahl und die Neubesetzung von Stellen mit jüngeren Wissenschaftlern zu einer relativ lang andauernden Phase führt, in welcher die Stellen nicht neu besetzt werden, gefolgt von einer Verrentungswelle, in welcher innerhalb eines kurzen Zeitraumes ggf. wiederum viele Stellen neu besetzt werden.

Mit unseren neueren Daten können wir ein Teil dieses Veränderungsprozesses schon abbilden. Im Vergleich zu Hillmerts Daten ist die Professorenpopulation deutlich jünger geworden (Tabelle 7). Lag 2002 der Mittelwert noch bei 56,6 Jahren und der Median bei 58 Jahren, sind diese 2009 bei 53,7 Jahren (Mittelwert) bzw. 54,0

Jahren (Median). Die Standardabweichung steigt über die Zeit. Im Hinblick auf die Differenzierung nach Frauen und Männern zeigt sich, dass Frauen im Durchschnitt jünger sind und sich der Altersabstand sogar noch vergrößert hat. Die Männer waren in unserem Datensatz von 2009 im Durchschnitt 54,9 Jahre alt, die Frauen 50,5. Bei den JuniorprofessorInnen zeigt sich, dass diese entgegen vieler Erwartungen nicht der „Jungbrunnen“ der Wissenschaft sind. Erklärtes Ziel bei der Einführung der Juniorprofessuren war es, jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern bereits im Alter von Anfang 30 eigenständiges Forschen und Lehren zu ermöglichen. Unsere Daten zeigen, dass die JuniorprofessorInnen im Durchschnitt 39,1 Jahre alt sind, die Männer mit 42,5 Jahren noch einmal deutlich älter als die Frauen mit 37,8 Jahren. Auch wenn man die maximale Laufzeit einer Juniorprofessur von sechs Jahren berücksichtigt und in Rechnung stellt, dass einige aus diesem Personenkreis schon früh den Übergang in die volle Professur geschafft haben, sind diese Zahlen bedenkenswert.

*Tabelle 7: Alter (in Jahren) der Soziologie–ProfessorInnen in Deutschland*

2002*	Mittelwert	Standardabweichung	Median	N
Insgesamt	56,6	6,1	58	315
Männer	56,8	6,1	58	273
Frauen	54,9	6,0	55	42
<b>2009</b>				
Insgesamt	53,7	8,0	54,0	301
Männer	54,9	7,5	55,5	226
Frauen	50,5	8,7	50,0	65
<b>Juniorprofessuren 2009</b>				
Insgesamt	39,1	5	38,0	15
Männer	42,5	5,9	42,0	4
Frauen	37,8	4,3	38,0	11

Eigene Daten und Berechnungen; \* Daten für 2002 nach Hillmert (2003).

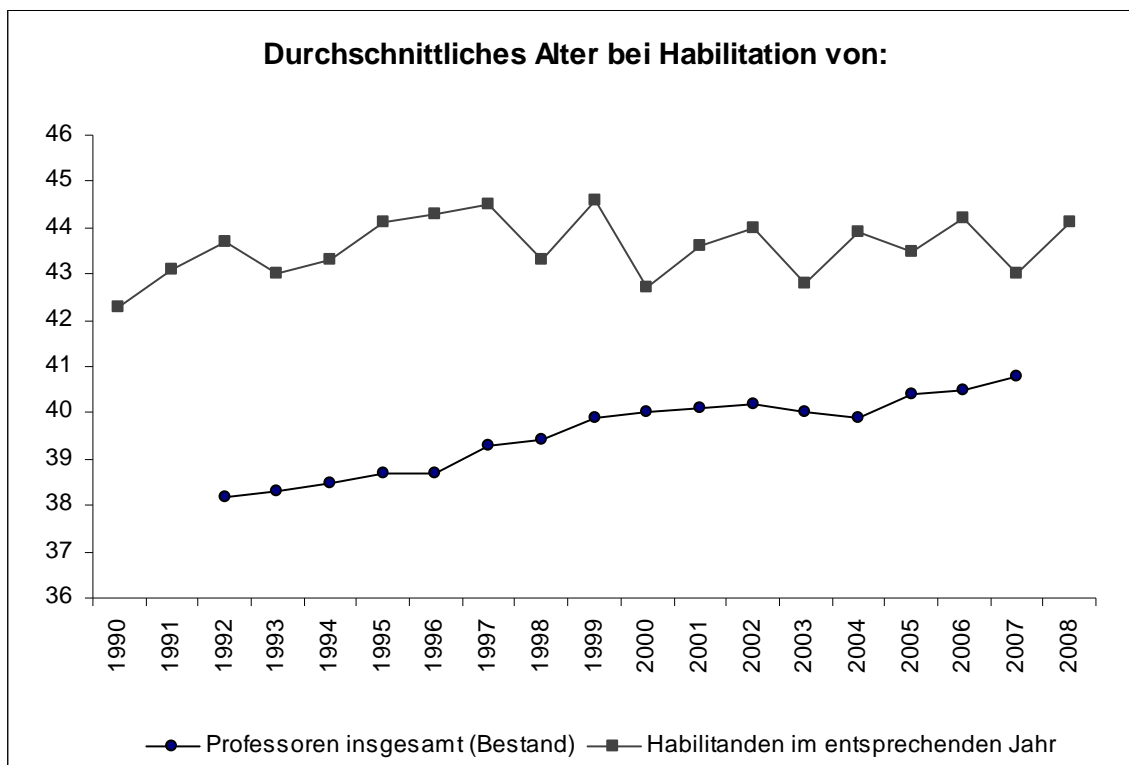
Wie gesagt, zwar gibt es eine generelle Verjüngung der Professorenschaft, diese ist aber vor allem auf die große Verrentungswelle zahlenmäßig starker Jahrgänge zurückzuführen. Die generelle Einschätzung, dass Karrieren früher beginnen oder schneller gemacht werden als noch vor 20 oder mehr Jahren lässt sich nicht bestätigen.

Wir haben zwar keine direkten Angaben zum Erstberufungsalter, aber wenn man auf das Habilitationsalter schaut, so ist keine Absenkung zu beobachten (Abbildung 2). In den Sozialwissenschaften<sup>27</sup> insgesamt lag das durchschnittliche Alter der Ha-

<sup>27</sup> Das Statistische Bundesamt weist das Fach Soziologie nicht extra aus, so dass auf Daten für die Sozialwissenschaften insgesamt zurückgegriffen werden muss.

bilitanden 2008 bei 44 Jahren, also reichlich hoch. Generell nähert sich die Linie des durchschnittlichen Habilitationsalters der BestandsprofessorInnen in den Sozialwissenschaften diesem recht hohen Wert an. Er ist seit Anfang der 90er Jahre stetig gestiegen, was vor allem auf das Ausscheiden der Jahrgänge zurückzuführen ist, in denen die Habilitation recht früh stattfand. Die Abschwächung der Bedeutung der Habilitation als Berufungsvoraussetzung und die Schaffung alternativer Möglichkeiten des Nachweises adäquater Qualifikationen (so über die Juniorprofessur oder Publikationen und Forschung) sind hier Möglichkeiten, früher eine Professur zu erlangen. Allerdings zeigen die Daten für die Juniorprofessur, dass die ursprüngliche Idee einer schnelleren Berufung auf eine volle Professur möglicherweise nicht greift, da das Durchschnittsalter dieser Gruppe doch recht hoch ist.

Abbildung 2: Durchschnittsalter bei Habilitation

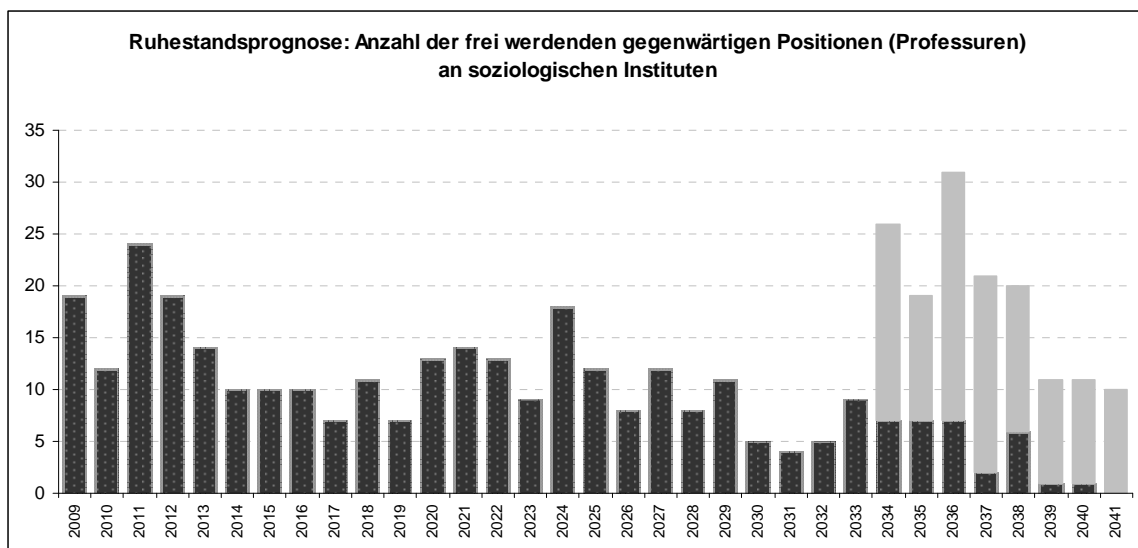


Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 11 (versch. Jahre).

Auf der Grundlage der Altersangaben in unseren Daten sind wir in der Lage, Aussagen über Verrentungen und zukünftige Vakanzen in der Soziologie zu machen. Hillmert (2003: 124) hat deutlich gemacht, dass die Altersstruktur der gegenwärtigen ProfessorInnen Folgen für die „kohortenspezifischen Opportunitäten in einem

relativ inelastischen Positionssystem“ hat. Zwar wird nicht jeder frei werdende Lehrstuhl wieder besetzt, gibt es auch neue Lehrstühle und können Lehrstuhlinhaber auf andere Professuren wechseln, aber *grosso modo* lässt sich durch eine Ruhestandsprognose die Zahl der frei werdenden Lehrstühle abschätzen. Wir haben das Rentenalter 65 zur Grundlage gemacht, auch wenn in einzelnen Bundesländern ein höheres Pensionsalter schon angekündigt bzw. beschlossen worden ist. In diesem Fall verschiebt sich die Verteilung natürlich nach rechts. Bei den Jahren ab 2034 haben wir mit berücksichtigt, dass es in den nächsten Jahren zu Neuberufungen auf Lehrstühle kommen wird (angenommenes einheitliches Erstberufungsalter 40; siehe Hillmert 2002: 125), die dann in 25 Jahren durch Verrentung wieder vakant werden. Im Jahr 2009 zeigt sich (Abbildung 3), dass die Phase der hohen Verrentungszahlen noch bis 2013 anhält, dann eine Periode sehr geringer Verrentungszahlen einsetzt. Erst ab 2020 steigen die Zahlen wieder, wenn auch nicht wieder auf das frühere Niveau, um ab 2025 wieder stark abzusinken. Ab 2034 folgt dann wiederum ein Verrentungsberg. Die großen Schwankungen sind vor allem Echoeffekte früherer ungleicher Kohortenstärken, welche sich in der Zukunft wiederholen und sich wahrscheinlich nur langsam einebnen. Mit der Verrentungswelle bis 2013 ist auch noch einmal verbunden, dass sich die Zusammensetzung der Professorenschaft nach Männern und Frauen verändert, d.h. sich ggf. der relative Anteil der Frauen durch die Verrentung besonders männerdominierter Kohorten erhöht.

Abbildung 3: Ruhestandsprognose für Soziologie-ProfessorInnen



\* Hellgraue Balken: Hochrechnung von freien Stellen, deren Inhaber 2009 oder später berufen werden, die aber ab 2034 in Rente gehen. Angenommenes einheitliches Alter bei Berufung: 40 Jahre.

Eigene Daten und Berechnungen.

## 4 Standortvergleich

In einem letzten Schritt wenden wir uns der Frage zu, an welchen Standorten die Professorinnen und Professoren „produziert“ werden. Eine wachsende Zahl von Rankings dient dem Zweck, Vergleiche zwischen Standorten im Hinblick auf Drittmittelerfolge, Forschungsstärke, Publikationen, Nachwuchsförderung und Lehre vorzunehmen. Interessanterweise geht diese Bemessung – mit Ausnahme des Ratings des Wissenschaftsrats – selten auf die Ebene des einzelnen Lehrstuhls und Lehrbereichs zurück, sondern erfasst Institutionen/Standorte als Ganzes. Obwohl bekannt ist, dass innerhalb eines Standorts wesentliche Unterschiede in der Qualität und Forschungsstärke zwischen einzelnen Teilbereichen vorkommen können (und vorkommen) (Steuerungsgruppe 2008), wird die Zusammenfassung als sinnvoll erachtet. Trotz größerer Binnendifferenzierungen unternehmen Standorte selbst Anstrengungen der Erarbeitung eines erkennbaren Profils, der internen Vernetzung und des *branding*, also des Aufbaus als Marke. Wissenschaftspolitisch geht es dabei nicht nur um einen offenen Wettbewerb, dem man sich stellen möchte, sondern auch um das Verbessern der eigenen Position, um den Zugang zu Mitteln, um Reputationsgewinnung, um Definitionsmacht.

Eine Komponente im Wettbewerb um das „Mehr“ und „Besser“ ist die Platzierung der eigenen Absolventen, denn dadurch wird eine externe Bewertung der eigenen Forschungs- und Ausbildungsqualität vorgenommen. Insbesondere für diejenigen Absolventen, die im akademischen Feld verbleiben, sind attraktive Angebote (neben den fachlichen Qualitäten des einzelnen Bewerbers, die eine Rolle spielen) auch Reputationssignale, die auf die Wertschätzung des institutionellen Kontextes oder einzelner Betreuer(innen) (oder auch ihre gute Vernetzung) schließen lassen. Hier wird dann von der Reputation des Standorts auf die Qualität einzelner Bewerber und Bewerberinnen geschlossen, ohne dass dieser Zusammenhang zwingend gegeben sein muss. Zugleich sind Platzierungserfolge auch ein Argument für nachfolgende Kohorten, einen bestimmten Standort zu wählen, weil sich damit beruflicher Erfolg besser vorbereiten lässt. Allerdings sind Platzierungen nicht einfach nur Qualitätsurteile externer Fachkolleginnen und -kollegen, sie sind auch mit Netzbildungen verbunden: Eine große Zahl gut platzierter Absolventen kann dazu führen, dass sich bestimmte Themen, Paradigmen und auch methodische Zugangsweisen – soweit einzelne Standorte dafür stehen – besser und breiter verankern und auch weitere Platzierungen wahrscheinlicher werden. Zugleich erweitern sich natürlich die „Ehemaligen-Netzwerke“ der wechselseitigen Förderung und Unterstützung.<sup>28</sup> Dies

---

<sup>28</sup> Es ist aber nicht automatisch so, dass größere Standorte Vorteile haben, weil sie mehr Absolventen produzieren. Die Größe des Netzwerks kann die Intensität des Kontakts und interne Homogenität negativ beeinflussen.



gilt auch, wenn man eine relative innere Heterogenität der Standorte und eine Pluralität der Themen und Ansätze unterstellt (Steuerungsgruppe 2008).

Die anekdotische Alltagsevidenz einer solchen Perspektive ist allen bekannt, die in Berufungskommissionen und als Gutachter aktiv sind. Für eine breitere empirische Basis der Abschätzung des Platzierungserfolgs einzelner Standorte haben wir die Promotions- und Habilitationsorte der ProfessorInnen erfasst (Tabelle 8). Welche Standorte sind die „Produzenten“ der SoziologieprofessorInnen? Zunächst zeigt sich eine enorme Konzentration auf einige wenige Standorte.<sup>29</sup> Von den 63 erfassten Standorten werden durch die sieben mit den meisten Habilitationen schon 50 Prozent derer erfasst, für die wir die Angaben haben. Bei 29 Standorten sind dies dann 90 Prozent. Das heißt umgekehrt, dass 34 Standorte nur insgesamt 10 Prozent aller derzeit amtierenden ProfessorInnen habilitiert haben (also deutlich weniger als beispielsweise die FU Berlin allein). Von diesen haben 19 Standorte keinen bzw. keine ihrer HabilitandInnen platzieren können.

Das gleiche gilt für die Promotionsorte: Hier sind 50 Prozent der Promotionen auf acht Standorte konzentriert, während 19 Standorte keine Promovenden aufzuweisen haben, die derzeit in den erfassten Instituten eine Professur innehaben. Dies heißt letztlich, dass die Ausbildung und Rekrutierung über einige wenige institutionelle Kanäle und Orte stattfindet. Ganz oben auf der Liste der Promotionsorte sind die FU Berlin, die Universität Bielefeld, die LMU München, Goethe-Universität Frankfurt am Main, die Universität Bremen, die HU Berlin, sowie die Universitäten Mannheim, Marburg und Münster.

Bei den Habilitationen führt die FU Berlin ebenso, gefolgt von Bielefeld, Frankfurt am Main, München, Bremen, Göttingen, Münster und der HU Berlin. Nicht für alle führenden Standorte gilt, dass sie auch in der aktuellen Nachwuchsförderung als besonders gut bewertet werden. Im Rating des Wissenschaftsrates Soziologie wurden als gegenwärtig besonders stark in der Nachwuchsförderung folgende Universitäten und Institutionen ermittelt: Humboldt-Universität zu Berlin, Universität Bielefeld, Universität Bremen und das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln (ohne eigenes Promotionsrecht). Dieses Ranking beruht insbesondere auf den Bemühungen zur Förderung der Promotionen.

Bei einigen, wie der FU Berlin, sind es vermutlich die frühere Größe und die schiere Zahl der durchgeführten Habilitationen, die auf die Gesamtzahl durchschlagen. Das dortige Institut für Soziologie listet alles in allem 55 Personen, die im Fach Soziologie an der FU habilitiert und eine Hochschullehrerposition erreicht haben.<sup>30</sup> Darunter sind allerdings auch Personen in angrenzenden Fächern (z.B. Ethnologie), Personen, die ins Ausland gegangen sind (u.a. Universität Zürich), Personen an

<sup>29</sup> Dieses Ergebnis konterkariert die Befunde des Wissenschaftsratings nach denen die Leistungsträger des Fachs über Standorte und Spezialisierungen breit verteilt sind (Steuerungsgruppe der Pilotstudie Forschungsrating im Auftrag des Wissenschaftsrates 2008).

<sup>30</sup> [http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/mitarbeiter/g\\_habilitierte/index.html](http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/mitarbeiter/g_habilitierte/index.html) (Zugang 20.11.09)

Fachhochschulen, emeritierte Personen und Personen, welche Professuren außerhalb von soziologischen Instituten innehaben. Die FU profitiert außerdem außerordentlich von den Promotionen und Habilitationen durch Mitarbeiter außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, so durch das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und das Wissenschaftszentrum Berlin. In unseren Daten sind es 35 Personen (davon ein Juniorprofessor), die an der FU habilitierten, davon aber 13, die vom WZB oder dem MPIB kamen. Die massive Schrumpfung des Instituts für Soziologie in den 1990er und 2000er Jahren lässt annehmen, dass sich die Anzahl eigenständiger FU-Habilitationen langfristig verringern wird, obwohl zu den Verbindungen mit dem WZB und dem MPIB in den letzten Jahren noch die zum SOEP hinzukam.

Auch die Stärke von Bielefeld ist nicht nur auf die Anstrengungen in der Nachwuchsförderung und der Forschungsstärke, sondern auch auf die Größe des Standorts zurückzuführen. Die Zahl der Professoren allein, und damit auch die Gesamtzahl der Promovenden und Habilitanden, sollte die Zahl an einzelnen kleineren und mittleren Standorten um ein Vielfaches übersteigen. Im CHE Forschungsranking 2005 wurden für die Bielefelder Soziologie für den Zeitraum vom Sommersemester 2001 bis zum Wintersemester 2003/4 pro Jahr 13,7 Promotionen ausgewiesen. Das entspricht einem Anteil an allen Promotionen im Fach von knapp 8 Prozent. Im CHE Forschungsranking 2008 sind dies für den Zeitraum Sommer 2004 bis Winter 2006/7 11,7 Promotionen pro Jahr, d.h. etwa 7 Prozent aller Promotionen. Absolut gesehen steht Bielefeld damit an der Spitze. Pro Professor steht Bielefeld allerdings im Mittelfeld mit 0,6 Promotionen pro Jahr und Professor. Bei diesem Wert erreicht die Universität Freiburg Höchstwerte mit 2,6 Promotionen pro Jahr und Professur. Hohe Promotionszahlen in absoluten und relativen Werten finden sich in Bochum, Münster, Bremen (Uni Bremen), Osnabrück, Freiburg, Konstanz, Darmstadt und Hamburg.

Diese Indikatoren spiegeln vor allem aktuelle Entwicklungen in der Nachwuchsförderung, während die Professorinnen und Professoren, welche wir betrachten, ja über einen langen Zeitraum – von 1970 bis 2005 – promoviert wurden. Damit sind Verschiebungen zwischen den Standorten sehr wahrscheinlich. Wir haben sowohl für den Promotions- wie auch den Habilitationszeitpunkt den Median als Einteilungskriterium der Gruppenbildungen (Promotion bis 1989 und ab 1990, Habilitation bis 1994 und ab 1995) gewählt, um Veränderungen über die Zeit abzubilden (Tabelle 9). Wie vermutet sind deutliche Veränderungen sichtbar: Die FU Berlin ist bei dieser Abgrenzung interessanterweise ein Aufsteiger bei beiden Kategorien, Bielefeld bei den Habilitationen eher ein Absteiger, bei den Promotionen konstant, Frankfurt sowohl bei den Promotionen wie auch bei den Habilitationen ein Absteiger (und zwar deutlich), München ein leichter Absteiger und die Humboldt-Universität zu Berlin ein leichter Aufsteiger, Hagen hat sich in beiden Kategorien verbessert. Die Werte der anderen Standorte sind ohne dramatische Veränderungen über die Zeit.

**Tabelle 8: Promotions- und Habilitationsorte derzeitiger Soziologie-ProfessorInnen**

Promotionsorte	N	%	Kumulierte %	Zusätzlich JuniorprofessorInnen
FU Berlin	24	10.3	10.3	3
Bielefeld	20	8.6	19.0	2
Frankfurt am Main	14	6.0	25.0	-
Mannheim	14	6.0	31.0	-
München	14	6.0	37.1	2
Bremen	13	5.6	42.7	1
Münster	12	5.2	47.8	-
HU Berlin	10	4.3	52.2	1
Marburg	10	4.3	56.5	-
Alle anderen	101	43.5	100.0	4
Zusätzlich: Ausland	26			2
Insgesamt	258			15
Habilitationsorte	N	%	Kumulierte %	Zusätzlich JuniorprofessorInnen
FU Berlin	34	16.4	16.4	1
Bielefeld	16	7.7	24.2	-
Frankfurt am Main	14	6.8	30.9	-
München	14	6.8	37.7	-
Bremen	13	6.3	44.0	-
Göttingen	6	2.9	46.9	-
Münster	6	2.9	49.8	-
Alle anderen	104	50.2	100.0	-
Zusätzlich: Ausland	8			1
Insgesamt	215			2

Eigene Daten und Berechnungen.

**Tabelle 9: Promotions- und Habilitationsorte im Zeitvergleich**

% der Promotionen	bis 1989	ab 1990	Total
FU Berlin	6.6	16.1	10.7
Bielefeld	9.0	9.7	9.3
Frankfurt am Main	9.0	3.2	6.5
München	7.4	5.4	6.5
Bremen	4.9	6.4	5.6
HU Berlin	3.3	6.4	4.6
Mannheim	4.9	4.3	4.6
Marburg	4.9	4.3	4.6
Münster	4.9	4.3	4.6
Andere Universitäten	45,1	39,9	42,9
Anzahl Universitäten ohne	28	31	19
% der Habilitationen	bis 1994	ab 1995	Total
FU Berlin	14.1	20.2	17.2
Bielefeld	11.1	4.0	7.6
Frankfurt am Main	13.1	1.0	7.1
München	8.1	6.1	7.1
Bremen	6.1	5.1	5.6
Göttingen	2.0	4.0	3.0
Münster	3.0	3.0	3.0
HU Berlin	2.0	3.0	2.5
Hamburg	2.0	3.0	2.5
Köln	2.0	3.0	2.5
Mannheim	2.0	3.0	2.5
Andere Universitäten	49,5	40,4	39,5
Anzahl Universitäten ohne	30	25	19

Hier dargestellt wurden nur die Standorte mit vorderen Positionen in der Gesamtverteilung.  
Eigene Daten und Berechnungen.

## 5 Diskussion

Das Hauptinteresse des vorliegenden Beitrags galt der Bestandsaufnahme zentraler sozialstruktureller Variablen der Professorenschaft im Fach Soziologie. Diese Nabelschau ist nicht ohne voyeuristischen Reiz, da sich mit ihr landläufige und immer wieder vorgebrachte Meinungen über „die Berufungspolitik“ oder „das Fach“ mit einer empirischen Fundierung unterlegen lassen. Doch die profane Neugierde ist es nicht allein, welches eine solche Analyse motiviert. Mindestens gleichbedeutend ist die Frage nach Auswahl und Rekrutierung von professoralem Personal aus Ungleichheitssoziologischer Perspektive.

Allen Abwertungen des Professorenstandes zum Trotz handelt es sich dabei immer noch um begehrte Positionen, ausgestattet mit hoher materieller und sozialer Sicherheit und mit hohem Sozialprestige. Die sozialstrukturelle Zusammensetzung lässt Schlüsse auf gruppenspezifische Chancenstrukturen und Rekrutierungsmuster sowie deren Veränderungen über die Zeit zu. Das ist das ureigene Geschäft der Ungleichheitsforschung. Andererseits erfahren wir Dinge zur Lage des Fachs ganz allgemein, welche dann im Hinblick auf seine zukünftige Entwicklung relevant sein werden, weil an Personen auch immer bestimmte Forschungen und Perspektiven hängen. Vor allem weil in den letzten Jahren durch Prozesse der Verrentung und der Neurekrutierung ein größerer personaler Umschlag stattgefunden hat, welcher sich mittels amtlicher Daten nicht abbilden lässt, ist es von Interesse, wie die frei werdenden Positionen neu besetzt werden und wie sich die sozialstrukturelle Komposition der Professorenschaft damit ändert. Im Hinblick auf die neuen empirischen Befunde dieses Artikels ergibt sich, dass wir eine Zunahme des Frauenanteils beobachten, ohne dass hier schon ein „Kipppunkt“ erreicht worden ist, eine schwache Internationalisierung, eine fast vollständige Verwestlichung des Fachs ohne Anzeichen dafür, dass es sich dabei nur um ein Übergangsstadium handelt, und schließlich ein noch einige Jahre anhaltender Generationenumschlag durch Verrentung und Neuberufung und die Dominanz einiger forschungsstarker Standorte als Rekrutierungspool der derzeitigen Professorenschaft.

Die Bewertung dieser Veränderungen ist nicht leicht und kann nur vor dem Hintergrund idealisierter Vorstellungen einer bestimmten Komposition, eines bestimmten Mixes stattfinden: Danach wäre beispielsweise ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis von Vorteil, ebenso wie eine Teilhabe der Ostdeutschen, ein gewisses Maß an Internationalisierung und eine auch lokale Breite bei der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses vonnöten. Ob dies so sein muss, kann bestritten werden, da es ja auch darauf ankommt, welche wissenschaftlichen Erträge mit einer bestimmten Personalauswahl verbunden sind. Von daher muss an dieser Stelle auf vorschnelle Einordnungen verzichtet werden.

Wozu sich die Daten und Befunde in jedem Fall eignen, ist eine Reflexion zu möglichen innerfachlichen und institutionellen Bedingungen akademischer Karrieren und der Möglichkeiten, diese zu beeinflussen, so durch gezielte Förderungen und Strategien der Professionalisierung. Unsere Analysen beinhalten kritisches Potential, um den unbedingten Glauben an die Auswahl der Besten, also das Wirken von Qualitätskriterien unabhängig von Netzwerken, Förderung, Reputationskontexten und Kohortenzugehörigkeit in Frage zu stellen. Eine solche Selbstanalyse kann daher dazu dienen, Strukturmuster und deren Defizite aufzudecken, weil diese nur dann bearbeitet und korrigiert werden können, wenn man sie überhaupt kennt.

## Literatur

- Acker, Joan. 1991. Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organizations. In *The Social Construction of Gender*, Hrsg. Judith Lorber, Susan A. Farrell, 162-179. Newbury Park et al.: Sage.
- Allmendinger, Jutta. 2003. Soziologie in Deutschland. Standortbestimmung und Perspektiven. In *Entstaatlichung und soziale Sicherheit: Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*. Teil 1 und 2, Hrsg. Jutta Allmendinger, 33-50. Opladen: Leske und Budrich.
- Allmendinger, Jutta. 2005. Fördern und Fordern – was bringen Gleichstellungsmaßnahmen in Forschungseinrichtungen? Empirische Ergebnisse. In *Die Hälfte des Hörsaals: Frauen in Hochschule, Wissenschaft und Technik*, Hrsg. Annette Spellerberg, 51-74. Berlin: Edition Sigma.
- Allmendinger, Jutta und Thomas Hinz. 2002. Programmierte (Un-)Gleichheit? Geschlechtsspezifische Chancen bei der Bewilligung von Forschungsanträgen. *Zeitschrift für Soziologie* 31 (4): 275-293.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.). 2008. *Deutschlands Rolle in der globalen Wissensgesellschaft stärken. Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung*. Berlin.
- Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). 2008. *CHE-Forschungsranking deutscher Universitäten 2008, Soziologie*. Arbeitspapier 114. Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung (CHE).
- Committee on the Status of Women in Sociology. 2004. *2004 Report of the American Sociological Association's Committee on the Status of Women in Sociology*.
- Delhey, Jan und Petra Böhnke. 1999. *Über die materielle zur inneren Einheit? Wohlstandslagen und subjektives Wohlbefinden in Ost- und Westdeutschland*. Berlin: WZB. Zugriff über <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/1999/iii99-412.pdf> (Stand: 10. Dezember 2009).
- Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD) (Hrsg.). 2008. *Wissenschaft weltoffen 2008. Daten und Fakten zur Internationalisierung von Studium und Forschung in Deutschland*. Bielefeld: Bertelsmann.
- Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). 2009. *Datenbank Soziologie studieren in Deutschland*. Zugriff über <http://soziologiestudium.info/index.php?PHPSESSID=deffaca594d203c3af426-d7a-40813864&institutssuche=ja> (Stand: 10. Dezember 2009).
- de Wolf, Peggy L., James K. Skipper Jr., Judith Steed und Cathryn V. Alpaugh. 1986. Gender Roles and Women's Issues as an Area of Interest Among Sociologists: 1975-1985. *Sociological Inquiry* 56 (1): 149-55.
- DiFuccia, Maria, Julie Pelton und Alan Sica. 2007. If and When Sociology Becomes a Female Preserve. *The American Sociologist* 38 (1): 3-22.
- Dunn, Dana und David V. Waller. 2000. The Methodological Inclinations of Gender Scholarship in Mainstream Sociology Journals. *Sociological Spectrum* 20 (2): 239-257.
- Esser, Hartmut. 2002. Wo steht die Soziologie? *Soziologie* 31 (4): 20-31.
- Färber, Christine. 2000. *Frauenförderung an Hochschulen. Neue Steuerungsinstrumente zur Gleichstellung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Federkeil, Gero und Florian Buch. 2007. *Fünf Jahre Juniorprofessur – Zweite CHE-Befragung zum Stand der Einführung*, Arbeitspapier 90. Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung (CHE).
- Frank, Björn, Claudia Kempfert und Andreas Stephan. 2004. Die Bedeutung der Juniorprofessur für den Wissenschaftsstandort Deutschland. *DIW Wochenbericht* 71 (39): 567-573.

- Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK). 2009. *Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung. Dreizehnte Fortschreibung des Datenmaterials (2007/2008) zu Frauen in Hochschulen und außerschulischen Forschungseinrichtungen*. Bonn.
- Gerhards, Jürgen. 2002. Reputation in der deutschen Soziologie – zwei getrennte Welten. *Soziologie* 31 (2): 19-33.
- Gerhards, Jürgen und Jörg Rössel. 1999. Zur Transnationalisierung der Gesellschaft der Bundesrepublik – Entwicklungen, Ursachen und mögliche Folgen für die europäische Integration. *Zeitschrift für Soziologie* 28 (5): 325-344.
- Gottschall, Karin. 2010. Promoting Women in Post-Graduate Studies: Chances and Challenges of PhD Reforms in Germany. In *Gender Change in Academia: Re-mapping the fields of work, knowledge, and politics from a gender perspective*, (Hrsg.) Birgit Riegraf, Brigitte Aulenbacher, Edit Kirsch-Auwärter, Ursula Müller. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grant, Linda und Kathryn B. Ward. 1985. The feminist critique and a decade of published research in sociology journals. *The Sociological Quarterly* 26 (2): 139-57.
- Grant, Linda, Kathryn B. Ward und Xue Lan Rong. 1987. Is there an Association between Method and Gender in Sociological Research? *American Sociological Review* 52 (6): 856-62.
- Grant, Linda und Kathryn B. Ward. 1991. Gender and Publishing in Sociology. *Gender & Society* 5 (2): 207-223.
- Herdin, Gunvald, Markus F. Langer und Thimo von Stuckrad. 2009. *Fächerpräferenzen von Studienanfänger(inne)n – Regionale und geschlechtsspezifische Muster*, Arbeitspapier 126. Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung (CHE).
- Hillmert, Steffen. 2003. Altersstruktur und Karrierewege der Professorinnen und Professoren in der deutschen Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55 (1): 116-135.
- Hoff Sommers, Christina. 2000. *The war against boys: How misguided feminism is harming our young men*. New York: Simon and Schuster.
- Hofmann, Michael und Rink, Dieter. 1999. Das Problem der Mitte. Mittelstands- und Mittelschichtentwicklung im Osten Deutschlands. In *Deutschland im Wandel: Sozialstrukturelle Analysen*, Hrsg. Wolfgang Glatzer, Ilona Ostner, 149-168. Opladen: Leske und Budrich.
- Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung. 2006. *Kurzexpertise zum Themenfeld. Frauen in Wissenschaft und Forschung*. Robert Bosch Stiftung.
- Krais, Beate. 2000. Wissenschaftskultur und weibliche Karrieren. *WechselWirkung* 105/106: 28-35.
- Kreckel, Reinhard. 1994. Soziologie an den ostdeutschen Universitäten: Abbau und Neubeginn. In *Soziologie in Deutschland*, Hrsg. Bernhard Schäfers, 219-236. Opladen: Leske und Budrich.
- Kulis, Stephen. 1988. The representation of women in top ranked sociology departments. *The American Sociologist* 19: 203-17.
- Lepsius, M. Rainer. 1990. Zur Lage der Soziologie an den Universitäten der DDR. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 42: 313-323.
- Lepsius, Rainer M. 1993. Zum Aufbau der Soziologie in Ostdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 45 (2): 305-337.
- Luhmann, Niklas. 1990. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mau, Steffen und Karin Gottschall. 2008. Strukturierte Promotionsprogramme in den Sozialwissenschaften. *Soziologie* 37 (1): 41-60.
- Misra, Joya, Ivy Kennelly und Marina Karides. 1999. Employment chances in the academic job market in sociology: Do race and gender matter? *Sociological Perspectives* 42 (2): 215-247.



- Münch, Richard. 2007. *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Münch, Richard. 2009. Kein Kartell, kein Monopol, keine Oligarchie? *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61 (3): 453-461.
- Neidhardt, Friedhelm. 2006. Forschungsrating der deutschen Soziologie durch den Wissenschaftsrat. *Soziologie* 35 (3): 303-308.
- Pries, Ludger. 1999. Die Transnationalisierung der sozialen Welt und die deutsche Soziologie. *Soziale Welt* 50 (4): 383-394.
- Reskin, Barbara F. und Patricia A. Roos. 1991. 'Feminization' of fields a result of several factors. *Chronicle of Higher Education* 38 (5): B4.
- Rössel, Jörg, Katharina Landfester und Ulrich Schollwöck. 2003. *Die Juniorprofessur. Eine Bilanz ihrer Umsetzung*. Berlin: Die Junge Akademie. Zugriff über [http://www.diejungeakademie.de/publikationen/folder/435\\_Juniorprofessur\\_Abschlussbericht\\_0703.pdf](http://www.diejungeakademie.de/publikationen/folder/435_Juniorprofessur_Abschlussbericht_0703.pdf) (Stand: 10. Dezember 2009).
- Roos, Patricia A. 1997. Occupational feminization, occupational decline? Sociology's changing sex composition. *The American Sociologist* 28 (1): 75-88.
- Roos, Patricia A. und Katharine W. Jones. 1993. Shifting Gender Boundaries: Women's Inroads into Academic Sociology. *The American Sociologist* 20: 395-428.
- Schimank, Uwe und Nadine Schöneck (Hrsg.). 2008. *Gesellschaft begreifen. Einladung zur Soziologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schluchter, Wolfgang. 1994. Die Hochschulen in Ostdeutschland vor und nach der Einigung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 25: 12-22.
- Stacey, Judith und Barrie Thorne. 1996. Is Sociology Still Missing its Feminist Revolution? Perspectives. *The ASA Theory Section Newsletter* 18 (3): 1-3.
- Statistisches Bundesamt (verschiedene Jahre). Bildung und Kultur. Personal an Hochschulen. Fachserie 11, Reihe 4.4. Wiesbaden.
- Steuerungsgruppe der Pilotstudie Forschungsrating im Auftrag des Wissenschaftsrates. 2008. *Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen in der Soziologie – Ergebnisse der Pilotstudie Forschungsrating*. Köln: Wissenschaftsrat. Zugriff über: [http://www.wissenschaftsrat.de/texte/pilot\\_ergeb\\_sozio.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/texte/pilot_ergeb_sozio.pdf) (Stand: 10. Dezember 2009).
- Stichweh, Rudolf. 1999. Globalisierung der Wissenschaft und die Region Europa. In *Globalisierung. Ökonomische und soziale Herausforderungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Hrsg. Gerd Schmidt, Rainer Trinczek, 275-292. Baden-Baden: Nomos.
- Stockmann, Reinhard, Wolfgang Meyer und Thomas Knoll (Hrsg.). 2002. *Soziologie im Wandel. Universitäre Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.
- Viallon, Philippe. 2003. *Deutsche Akademiker in Frankreich/Französische Akademiker in Deutschland*. Friedrich Ebert Stiftung. Digitale Bibliothek. <http://library.fes.de/fulltext/id/0144804.htm#E9E4> (Stand: 10. Dezember 2009).
- Wissenschaftsrat. 1990. *Perspektiven für Wissenschaft und Forschung auf dem Weg zur deutschen Einheit*. Zwölf Empfehlungen. Köln: Wissenschaftsrat.
- Wissenschaftsrat. 2009. *Internationale Mobilität in der Wissenschaft. Bericht des Vorsitzenden zu aktuellen Tendenzen im deutschen Wissenschaftssystem*. Herbstsitzung des Wissenschaftsrates 2009.
- Zapf, Wolfgang und Georg Thurn (Hrsg.). 1990. *Zur Lage der sozialwissenschaftlichen Forschung in der ehemaligen DDR: Wissenschaftliche Interessen, Forschungserfahrungen, Strukturprobleme, Kooperationswege*. Konferenzbericht. Berlin: WZB.

Zimmermann, Karin (2000). *Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen*. Berlin: Edition Sigma.

**Bücher  
der Abteilung Ungleichheit und soziale  
Integration**

(nur über den Buchhandel bzw. die  
herausgebende Institution erhältlich)

**2010**

Alber, Jens, Neil Gilbert (Hg.)  
**United in Diversity? Comparing Social Models  
in Europe and America**  
Oxford/New York: Oxford University Press  
2009, 464 S.

**2009**

Blome, Agnes, Wolfgang Keck, Jens Alber  
**Family and the Welfare State in Europe.  
Intergenerational Relations in Ageing  
Societies**  
Cheltenham, UK/Northampton: Edward Elgar  
2009, 342 S.

**2008**

Alber, Jens, Tony Fahey, Chiara Saraceno (Hg.)  
**Handbook of Quality of Life in the Enlarged  
European Union**  
London/New York: Routledge 2008,  
430 S.

Blome, Agnes, Wolfgang Keck, Jens Alber  
**Generationenbeziehungen im  
Wohlfahrtsstaat. Lebensbedingungen und  
Einstellungen von Altersgruppen im  
internationalen Vergleich**  
Wiesbaden: VS-Verlag 2008, 419 S.

**2007**

Scherer, Stefani, Reinhard Pollak, Gunnar  
Otte, Markus Gangl (eds.)  
**From Origin to Destination. Trends and  
Mechanisms in Social Stratification Research**  
Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2007,  
323 S.

Zimmer, Annette, Eckhard Priller  
**Gemeinnützige Organisationen im  
gesellschaftlichen Wandel. Ergebnisse der  
Dritte-Sektor-Forschung**, 2. Auflage  
Wiesbaden: VS Verlag für  
Sozialwissenschaften 2007, 237 S.

**2006**

Alber, Jens, Wolfgang Merkel (Hg.) **Europas  
Osterweiterung: Das Ende der Vertiefung?**  
Berlin: edition sigma 2006, 429 S.

Böhnke, Petra  
**Am Rande der Gesellschaft - Risiken sozialer  
Ausgrenzung**  
Opladen: Verlag Barbara Budrich 2006, 249 S.

Kohler, Ulrich, Frauke Kreuter **Datenanalyse  
mit Stata. Allgemeine Konzepte der  
Datenanalyse und ihre praktische  
Durchführung**, 2. vollständig überarbeitete  
und ergänzte Auflage  
München/Wien: Oldenbourg Verlag 2006, 410  
S.

**2005**

Birkhölzer, Karl, Ansgar Klein, Eckhard Priller,  
Annette Zimmer (Hg.)  
**Dritter Sektor/Drittes System - Theorie,  
Funktionswandel und zivilgesellschaft-liche  
Perspektiven**  
Wiesbaden: VS Verlag für  
Sozialwissenschaften 2005, 315 S.

Böhnke, Petra  
**First European Quality of Life Survey: Life  
satisfaction, happiness and sense of  
belonging**  
European Foundation for the Improvement of  
Living and Working Conditions, Luxembourg:  
Office for Official Publications of the  
European Communities 2005, 100 S.

Kohler, Ulrich, Frauke Kreuter  
**Data Analysis Using Stata**  
College Station: Stata Press 2005, 378 S.

2004

Alber, Jens, Ulrich Kohler

**Health and care in an enlarged Europe**

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities 2004, 84 S.

Alber, Jens, Tony Fahey

**Perceptions of living conditions in an enlarged Europe**

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities 2004, 59 S.

Alber, Jens, Jan Delhey, Wolfgang Keck, Ricarda Nauenburg et al.

**Quality of life in Europe**

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities 2004, 112 S.

Böhnke, Petra

**Perceptions of social integration and exclusion in an enlarged Europe**

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities 2004, 62 S.

Delhey, Jan

**Life satisfaction in an enlarged Europe**

European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions, Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities 2004, 76 S.

Statistisches Bundesamt (Hg.), in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA)

**Datenreport 2004. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland.**

Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 450, Bonn 2004. Teil II „Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im vereinten Deutschland“, hrsg. von Roland Habich, Heinz-Herbert Noll, S. 449-679.

Zimmer, Annette, Eckhard Priller (Hg.) with the assistance of Matthias Freise

**Future of Civil Society, Making Central European Nonprofit-Organizations Work**

VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden 2004, 736 S.

Zimmer, Annette, Eckhard Priller, unter Mitarbeit von Lilian Schwab und Thorsten Hallmann

**Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel. Ergebnisse der Dritte-Sektor-Forschung**

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, 237 S.

**Discussion Papers  
der Abteilung Ungleichheit und soziale  
Integration (seit 2007)**

(Bestelladresse: Informations- und  
Kommunikationsreferat,  
Wissenschaftszentrum Berlin für  
Sozialforschung, Reichpietsufer 50,  
10785 Berlin, E-Mail: presse@wzb.eu;  
oder als Download unter  
<http://www.wzb.eu/publikation/>)

**2010**

Steffen Mau, Denis Huschka  
**Die Sozialstruktur der Soziologie-  
Professorenschaft in Deutschland**  
Bestell-Nr. SP I 2010 - 204

Ron Haskins  
**Balancing Work and Solidarity in the Western  
Democracies**  
Bestell-Nr.: SP I 2010 - 203

Jens Alber  
**What - if anything - is undermining the  
European Social Model?**  
Bestell-Nr.: SP I 2010 - 202

Eric Plutzer  
**Do Highly Exclusive Social Welfare Programs  
Increase Political Inequality? A Comparative  
Analysis of the 50 US States**  
Bestell-Nr.: SP I 2010 - 201

**2009**

Ulrich Kohler  
**Estimating the Potential Impact of Nonvoters  
on Outcomes of Parliamentary Elections in  
Proportional Systems with an Application to  
German National Elections from 1949 to 2005**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 206

Petra Böhnke  
**Abwärtsmobilität und ihre Folgen: Die  
Entwicklung von Wohlbefinden und  
Partizipation nach Verarmung**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 205

Dietlind Stolle, Marc Hooghe  
**Shifting Inequalities? Patterns of Exclusion  
and Inclusion in Emerging Forms of Political  
Participation**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 204

Jens Alber  
**What the European and American welfare  
states have in common and where they differ  
- Facts and fiction in comparisons of the  
European Social Model and the United States**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 203

Yan Hao  
**Poverty and Exclusion in Urban China**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 202

Jens Alber, Florian Fliegner,  
Torben Nerlich  
**Charakteristika prämierter Forschung in der  
deutschsprachigen Sozial-wissenschaft. Eine  
Analyse der mit dem Preis der Fritz Thyssen  
Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaft-  
lichen Aufsätze 1981-2006**  
Bestell-Nr.: SP I 2009 - 201

**2008**

Karen M. Anderson  
**The Politics of Multipillar Pension  
Restructuring in Denmark, the Netherlands  
and Switzerland**  
Bestell-Nr.: SP I 2008 - 205

Thomas A. DiPrete, Andrew Gelman, Julien  
Teitler, Tian Zheng, Tyler McCormick  
**Segregation in Social Networks based on  
Acquaintanceship and Trust**  
Bestell-Nr.: SP I 2008 - 204

Ulrich Kohler, Richard Rose  
**Election Outcomes and Maximizing Turnout:  
Modelling the Effect**  
Bestell-Nr.: SP I 2008 - 203

Jens Alber, Ulrich Kohler  
**The inequality of electoral participation in  
Europe and America and the politically  
integrative functions of the welfare state**  
Bestell-Nr.: SP I 2008 - 202

Petra Böhnke, Ulrich Kohler  
**Well-being and Inequality**  
Bestell-Nr.: SP I 2008 - 201

2007

Jens Alber

**Where Turkey stands in Europe and why it should be admitted to the EU**

Bestell-Nr.: SP I 2007 – 205

Marco Albertini, Chiara Saraceno

**Contact between adult children and their divorced parents: Italy in a comparative perspective**

Bestell-Nr.: SP I 2007 – 204

Petra Böhnke

**Policy or Privacy – What Matters Most for Individual Well-Being?**

Bestell-Nr.: SP I 2007 – 203

Petra Böhnke

**Poverty and Social Integration in the Enlarged Europe**

Bestell-Nr.: SP I 2007 – 202

Richard Rose

**Evaluating Democratic Governance: A Bottom Up Approach to European Union Enlargement**

Bestell-Nr.: SP I 2007 – 201